



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„die trifft dise red an zwar
etwie vil und doch nit gar;“

Exemplarisches Erzählen bei Heinrich Kaufringer

Verfasser

Mag.phil. Simon Böckle

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Ass. Prof. Dr. Johannes Keller

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|-------|--|----|
| 1 | Einleitung..... | 5 |
| 2 | Theoretische Grundlagen zum Exempel..... | 9 |
| 2.1 | Etymologie und Definition des Exempels..... | 9 |
| 2.2 | Kennzeichen des Exempels als Beispielerzählung..... | 10 |
| 2.3 | Darstellung der Kennzeichen anhand des Exempels „Vom halben Freunde“ aus der <i>Disciplina clericalis</i> | 13 |
| 2.3.1 | Inhalt..... | 13 |
| 2.3.2 | Kürze und Vermittlung einer Lehre..... | 13 |
| 2.3.3 | Konzeption einer unproblematischen, beispielhaften Welt und Personen als Verkörperungen von Ideen beziehungsweise Idealen..... | 14 |
| 3 | Mittelalterliche Exempelsammlungen..... | 15 |
| 3.1 | Die <i>Disciplina clericalis</i> des Petrus Alfonsi | 16 |
| 3.1.1 | Entstehung und Aufbau..... | 16 |
| 3.1.2 | Verbreitung..... | 17 |
| 3.2 | Die <i>Gesta Romanorum</i> | 18 |
| 3.2.1 | Entstehung und Verbreitung..... | 18 |
| 3.2.2 | Aufbau..... | 18 |
| 4 | Textanalyse ausgewählter Exempel aus der <i>Disciplina clericalis</i> und den <i>Gesta Romanorum</i> | 20 |
| 4.1 | Das Exempel „Vom Akademiker, der in eine Kneipe gerät“..... | 20 |
| 4.1.1 | Inhalt | 20 |
| 4.1.2 | Vermittlung einer Lehre..... | 20 |
| 4.1.3 | Figurenkonzeption..... | 21 |
| 4.1.4 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 22 |
| 4.2 | Die Exempel „Vom schlechten Weibe“..... | 22 |
| 4.2.1 | Inhalt des Exempels „Vom Winzer“..... | 23 |
| 4.2.2 | Inhalt des Exempels „Vom Linnentuch“ | 23 |
| 4.2.3 | Inhalt des Exempels „Vom Schwert“..... | 24 |
| 4.2.4 | Vermittlung einer Lehre..... | 24 |
| 4.2.5 | Figurenkonzeption..... | 24 |
| 4.2.6 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 26 |
| 4.3 | Das Exempel „Der Fürst und der Kaufmann“..... | 27 |

| | | |
|-------|---|----|
| 4.3.1 | Inhalt | 27 |
| 4.3.2 | Vermittlung einer Lehre..... | 27 |
| 4.3.3 | Figurenkonzeption..... | 28 |
| 4.3.4 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 29 |
| 5 | Textanalyse ausgewählter Erzählungen Heinrich Kaufingers..... | 30 |
| 5.1 | Die Erzählung „Der bekehrte Jude“ | 30 |
| 5.1.1 | Inhalt | 30 |
| 5.1.2 | Kürze | 31 |
| 5.1.3 | Vermittlung einer Lehre..... | 32 |
| 5.1.4 | Figurenkonzeption..... | 33 |
| 5.1.5 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 38 |
| 5.2 | Die Erzählung „Die halbe Decke“ | 39 |
| 5.2.1 | Inhalt | 39 |
| 5.2.2 | Kürze | 39 |
| 5.2.3 | Vermittlung einer Lehre..... | 41 |
| 5.2.4 | Figurenkonzeption..... | 42 |
| 5.2.5 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 45 |
| 5.3 | Fazit | 46 |
| 5.4 | Die Erzählung „Der feige Ehemann“ | 47 |
| 5.4.1 | Inhalt | 47 |
| 5.4.2 | Kürze | 48 |
| 5.4.3 | Vermittlung einer Lehre..... | 49 |
| 5.4.4 | Figurenkonzeption..... | 55 |
| 5.4.5 | Konzeption einer beispielhaften Welt..... | 58 |
| 5.5 | Fazit..... | 59 |
| 6 | Konklusion..... | 61 |
| | Anhang: Übersetzungen der in der Arbeit verwendeten fremdsprachigen Zitate..... | 63 |
| | Bibliografie | 64 |
| | Abstract..... | 69 |
| | Lebenslauf..... | 70 |

1 Einleitung

Ich habe auch über die Schwäche der leiblichen Natur des Menschen nachgedacht, die es notwendig macht, daß er Belehrung nur nach und nach erfährt, damit er ihrer nicht überdrüssig wird.¹

Der *Dialogus Miraculorum* (entstanden zwischen 1219 und 1222), die *Tabula exemplorum secundum ordinem alphabeti* (um 1277), das *Speculum laicorum* (zwischen 1279 und 1292) sowie das *Speculum exemplorum* (gedruckt 1481) – hierbei handelt es sich um nur vier von insgesamt 46 im Spätmittelalter entstandenen Exempelsammlungen.² Wie anhand dieser Fülle unschwer zu erkennen ist, erfreute sich das Exempel, das der Belehrung sowie der Erbauung der Menschen diente, besonders im ausgehenden Mittelalter großer Beliebtheit und vor allem Prediger verwendeten Exempel, um dadurch abstrakte religiöse Lehren zu konkretisieren. Auch wenn Exempel primär von Geistlichen gesammelt und verwendet wurden, war ihnen ihr Gebrauch nicht vorbehalten, wodurch das exemplarische Erzählen auch Eingang in die spätmittelalterliche Literatur fand: „Im Spät–MA. (12. – 15. Jh.) gibt es kaum Lit[eratur], in der nicht E[xempel] vorkommen.“³

Einer jener Autoren, die in ihren literarischen Werken exemplarisch erzählen, ist Heinrich Kaufringer. Wie bei den meisten mittelalterlichen Autoren verfügen wir auch bei ihm über keine gesicherten biografischen Daten.⁴ Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Heinrich Kaufringer aus dem „[...] schwäbisch-bayerische[n] Lechgebiet um (und besonders südlich von) Augsburg [...]“⁵ stammt. Für eine solche geografische Zuordnung spricht zum einen der Name Kaufringer, bei dem es sich um einen Herkunftsnamen, „[...] abgeleitet vom Ortsnamen Kaufering, den ein Dorf am Lech, 4 km

1 Alfonsi, Petrus: *Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Dargestellt und aus dem Lateinischen übertragen v. Eberhard Hermes. Augsburg: Weltbild Verlag, 1992. S. 138.

2 Vgl.: Bremond, Claude, Le Goff, Jacques u. Schmitt, Jean-Claude: *L'« Exemplum »*. Turnhout (Belgien): Brepols, 1982. (=Typologie des sources du Moyen Âge occidental; Fasc. 40). S. 58–63.

3 Chesnutt, Michael: „Exempelsammlungen.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Hg. v. Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger, Rolf Wilhelm Brednich u.a. 13 Bände, hier Bd. 4: *Ente-Förster*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1984. Spalten 592–604, hier Sp. 593.

4 Bezüglich der Biografie Heinrich Kaufringers stützen wir uns auf die Ausführungen Hanns Fischers. Vgl.: Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene u. erw. Aufl. besorgt v. Johannes Janota. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1983. S. 148–152.

5 Ebd. S. 149.

nördlich von Landsberg, trägt [...]“⁶, handelt und zum anderen die Tatsache, dass sein Werk in ostschwäbischem Dialekt abgefasst ist. Als Entstehungszeit für seine Texte wird der Zeitraum „[...] zwischen den neunziger Jahren des 14. und der Mitte des 15. Jahrhunderts [...]“⁷ angenommen. Auch wenn der Autor Heinrich Kaufringer bisher noch nicht eindeutig identifiziert werden konnte, spricht ausgehend von oben genannten Hinweisen vieles dafür, dass es sich dabei um einen Bürger aus Landsberg handelt, denn Urkunden weisen zwei Bürger namens Heinrich Kaufringer – es handelt sich dabei um Vater und Sohn – nach, die zu der in Frage kommenden Zeit in dem Städtchen lebten.⁸ Allerdings kann selbst dann nicht eindeutig nachgewiesen werden, welcher der beiden der Autor des überlieferten Werks ist. Hierzu merkt Fischer – und dies soll auch das Schlusswort zur Suche nach dem historischen Heinrich Kaufringer sein – an:

Der Unterschied ist nun freilich kaum erheblich. So oder so wird man die 27 Gedichte in die Zeit um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zu setzen haben und in ihrem Schöpfer einen Mann des landstädtischen Bürgertums – sei es Handwerker oder Gewerbetreibenden – zu sehen haben.⁹

Die 27 Texte, die eindeutig Heinrich Kaufringer zugeschrieben werden können, sind durch die beiden Haupthandschriften *cgm 270* der Bayerischen Staatsbibliothek München sowie *Mgf 564* der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin überliefert. Die 1464 fertiggestellte und heute in München aufbewahrte Handschrift setzt sich aus zwei Faszikeln zusammen, wobei der zweite siebzehn Texte Kaufringers enthält. Die restlichen zehn Texte enthält die von Konrad Bollstatter 1472 in Augsburg abgeschriebene und heute in Berlin aufbewahrte Handschrift.¹⁰

Kaufringers Werk gehört zur Gruppe der Kurz- beziehungsweise Kleinepik – kein Text umfasst mehr als 800 Verszeilen¹¹ – und setzt sich aus unterschiedlichen Gattungen wie zum Beispiel Mären, weltlich-didaktischen und geistlichen Reden sowie Bispeln zusammen.¹²

6 Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. S. 149.

7 Ebd. S. 149.

8 Auch Stede geht davon aus, dass es sich bei einem der beiden Landsberger Bürger um den Autor handelt und liefert dafür interessante Belege. Vgl.: Stede, Marga: *Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1993. (=LIR Literatur – Imagination – Realität; Anglistische, germanistische, romanistische Studien. Hg. v. Günter Berger, Stephan Kohl, Werner Röcke; Bd. 5). S. 221–225.

9 Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. S. 152.

10 Vgl.: Sappler, Paul: „Einleitung.“ in: Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Hg. v. Paul Sappler. 2 Bände, hier Bd. 1: *Text*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1972. S. VII–XIV, hier S. IX f.

11 Der längste Text ist „Die drei Nachstellungen des Teufels“ mit 792 Verszeilen. Der kürzeste ist „Die guten Werke“ mit 80 Verszeilen. Vgl.: Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Bd. 1. S. 177–197 u. S. 228ff.

12 Vgl.: Sappler, Paul: „Einleitung.“ in: Ebd. S. VII f.

Eine genaue Zuordnung der Texte zu bestimmten Gattungen gestaltet sich jedoch als äußerst schwierig, da die Gattungsbegriffe selbst nicht immer eindeutig sind:

In der Forschung sind die Texte Kaufringers in widersprüchlicher Weise als Exempla, Beispielgeschichten, Bispeln, geistliche Reden, weltliche Reden, Maeren, Novellen, Schwänke klassifiziert worden – Begriffe, die in der Forschung umstritten sind und deren jeweilige Bestimmungskriterien auf ganz verschiedenen Ebenen (äußere Form, Thematik, Erzählhaltung, Autorintention) liegen. Einigkeit besteht im Grunde genommen nur insoweit, als man die Texte Nr. 3–15 der Kaufringer-Sammlung im cgm 270 als ‚Mären‘ bezeichnet – bei aller berechtigten Kritik an diesem Begriff. In bezug auf die übrigen Texte aber gibt es die beschriebenen einander widersprechenden Klassifizierungen.¹³

Diese „Einigkeit“ hatte zur Folge, dass sich die literaturwissenschaftliche Forschung zum einen hauptsächlich auf die Mären konzentrierte und zum anderen Kaufringer selbst auf einen „Märendichter“ reduzierte; eine Einschätzung, die maßgeblich dadurch gefördert wurde, dass Hanns Fischer Kaufringer neben dem Stricker, Hans Rosenplüt und Hans Folz zu den vier großen Märendichtern zählte.¹⁴ Das Märe definiert Fischer folgendermaßen:

Nach unseren Beobachtungen und Überlegungen ist das Märe eine in paarweise gereimten Viertaktern versifizierte, selbständige und eigenzweckliche Erzählung mittleren (d.h. durch die Verszahlen 150 und 2000 ungefähr umgrenzten) Umfangs, deren Gegenstand fiktive, diesseitig-profane und unter weltlichem Aspekt betrachtete, mit ausschließlich (oder vorwiegend) menschlichem Personal vorgestellte Vorgänge sind.¹⁵

Auch wenn diese Definition und der dazugehörige Begriff Märe Anlass zu heftigen Diskussionen innerhalb der literaturwissenschaftlichen Forschung gab und immer noch gibt,¹⁶ leistete Fischers Arbeit einen wertvollen Beitrag, „[...] den Begriff des Märe als Gattungs-Terminus in der Forschung zu etablieren.“¹⁷ In diesem Sinne gilt Heinrich

13 Stede, Marga: *Schreiben in der Krise*. S. 206.

14 Vgl.: Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. S. 145–162.

15 Ebd. S. 62f.

16 Schirmer, zum Beispiel, spricht sich für die Beibehaltung des Terminus Versnovelle aus. Vgl.: Schirmer, Karl-Heinz: „Einleitung.“ in: *Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters*. Hg. v. Karl-Heinz Schirmer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983. (=Wege der Forschung; Bd. 558). S. 1–11. Energischer in seiner Kritik am Märenbegriff Fischers ist Heinzle: „Ich plädiere also dafür, den Fischerschen Märenbegriff aus unserem gattungspoetologischen Instrumentarium zu streichen.“ Heinzle, Joachim: „Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik.“ in: *Das Märe*. S. 91–110, hier S. 106. Ein guter Überblick über den Forschungsstand zum Märe und die unterschiedlichen Einwände, die gegen Fischers Definition vorgebracht wurden, finden sich in: Ehrismann, Otfrid: *Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft WBG, 2011. (=Einführungen Germanistik. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Klaus-Michael Bogdal). S. 16–21.

17 Ebd. S. 18.

Kaufringer weiterhin als „Märendichter“ und sein Werk wird primär unter diesem Aspekt erforscht.

Aus diesem Grund haben wir uns in dieser Arbeit das Ziel gesteckt, Heinrich Kaufringers Œuvre einmal unter einem anderen Blickwinkel zu analysieren und den Schwerpunkt nicht auf den „Märencharakter“, sondern auf das exemplarische Erzählen zu legen. Da Heinrich Kaufringer in seinem Werk unter anderem auch exemplarisch erzählt, soll anhand ausgewählter Texte aufgezeigt werden, wie er dabei vorgeht, das heißt, es soll untersucht werden, inwiefern er der traditionellen exemplarischen Erzählweise folgt beziehungsweise wo er von dieser abweicht und neue Wege geht.

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es nötig, sich zuerst eingehend mit dem Exempel zu beschäftigen. Aus diesem Grund erfolgt am Beginn vorliegender Arbeit ein kurzer Überblick über die Anfänge des Exempels als Teil der antiken Rhetorik. Danach wird eine Definition des Exempels als Beispielerzählung gegeben, um im Anschluss daran seine wesentlichen Kennzeichen herauszuarbeiten. Im dritten Kapitel werden sodann zwei wichtige Exempelsammlungen des Mittelalters, nämlich die *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi und die anonymen *Gesta Romanorum*, vorgestellt, indem ihre Entstehung, ihr Aufbau und ihre Verbreitung beschrieben werden.

Nach diesem ersten theoretischen Teil folgt ein zweiter, der ganz im Zeichen der Textanalyse steht. Er beginnt mit dem vierten Kapitel, in dem insgesamt fünf Exempel aus der *Disciplina clericalis* und den *Gesta Romanorum* analysiert werden, wobei der Schwerpunkt auf der durch das Exempel zu vermittelnden Lehre, der Figurenkonzeption sowie der im Text entworfenen beispielhaften Welt liegt. Anhand dieser Kennzeichen und des Charakteristikums der Kürze werden im fünften Kapitel sodann drei Erzählungen Heinrich Kaufringers analysiert, um dadurch aufzuzeigen, auf welche Art und Weise in diesen Texten exemplarisch erzählt wird.

2 Theoretische Grundlagen zum Exempel

2.1 Etymologie und Definition des Exempels

Der Begriff Exempel geht etymologisch auf das lateinische Wort *exemplum* „[...] ,das (als Muster) Herausgegriffene‘, zu [ateinisch] *eximere (exēptum)* ,herausnehmen‘ [...]“¹⁸ zurück. In Übereinstimmung mit seiner Etymologie bezeichnete *exemplum* „[...] zuerst das hervorragende Beispiel eines Menschen sowohl im positiven (*virtutes*) wie negativen Sinn (*vitia*) [...]“¹⁹. Im Mittelpunkt des Interesses standen dabei jedoch nicht die Personen selbst, sondern ihre jeweiligen Eigenschaften, die sogenannten *qualitates*. Die bekannteste aus der Antike stammende Sammlung solcher *qualitates* ist das *Factorum ac dictorum memorabilium libri IX* des Valerius Maximus aus dem ersten Jahrhundert nach Christus.²⁰

In diesem Sinne war das Exempel (griech. *paradeigma*) in der griechisch-römischen Antike primär Teil der Rhetorik und diente dort vor allem in der Gerichtsrede als „[...] ,eingelegte Geschichte als Beleg‘ [...]“²¹ der Beweisführung.²² Diese rhetorische Verwendung des Exempels geht auf Aristoteles zurück, der es im II. Buch seiner *Rhetorik* zu den Beweismitteln der Rede zählt:

Es gibt aber zwei Gattungen von gemeinsamen Beweismitteln: Beispiel und rhetorisches Schlußverfahren (Enthymem); [...] Es gibt aber zwei Arten von Beispielen: Die eine Art des Beispiels ist die, früher geschehene Taten zu berichten, die andere aber die, etwas Ähnliches zu erdichten. Von dieser letzten Art ist die eine Unterart das Gleichnis, die andere die Fabel wie die von Äsop und die libysche.²³

Auch Cicero sieht das Exempel als Mittel der Beweisführung und definiert es in seiner Abhandlung *De inventione* folgendermaßen: „Exemplum est, quod rem auctoritate aut casu alicuius hominis aut negotii confirmat aut infirmat.“²⁴

18 Eintrag *Exempel* in: Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erw. Aufl. (Jubiläums-Sonderausg.). Bearb. v. Elmar Seebold. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1999. S. 239.

19 Daxelmüller, Christoph: „Exemplum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 627–649, hier Sp. 634.

20 Vgl. ebd. Sp. 634f.

21 Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen, Basel: Francke Verlag, 1993. S. 69.

22 Vgl.: Engler, Bernd u. Müller, Kurt: „Einleitung: Das Exemplum und seine Funktionalisierungen.“ in: *Exempla. Studien zur Bedeutung und Funktion exemplarischen Erzählens*. Hg. v. Bernd Engler u. Kurt Müller. Berlin: Duncker u. Humblot, 1995. (=Schriften zur Literaturwissenschaft; Bd. 10). S. 9–20, hier S. 11.

23 Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort v. Franz G. Sieveke. 5., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag, 1995. (=UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 159). II. Buch, S. 133f.

24 Cicero, Marcus Tullius: *Über die Auffindung des Stoffes (De inventione), Über die beste Gattung von Rednern (De optimo genere oratorum)*. Lateinisch-deutsch. Hg. u. übersetzt v. Theodor Nüßlein. Düsseldorf, Zürich: Artemis u. Winkler Verlag, 1998. (=Sammlung Tusculum). I. Buch, 49, S. 92. Eine

Im Laufe der Zeit wird mit dem Begriff Exempel jedoch nicht mehr nur das rhetorische Exempel der (Gerichts)rede als ein „[...] knapper Bericht von Taten u[nd] Leistungen (e[xemplum] factum), auch Aussprüchen (e[xemplum] dictum), in denen eine Eigenschaft oder ein Charakterzug zum Zwecke d[es] Beleges, Vorbildes oder d[er] Warnung herausgestellt wird [...]“²⁵ bezeichnet, sondern „[j]ede Beispielerzählung, die einen moralischen bzw. relig[iösen] Lehrsatz durch ein konkretes zwischenmenschl[iches] Geschehen belegen soll.“²⁶

Der Erzählung in diesem Sinne werden die drei grundlegenden Funktionen *illustrare*, *demonstrare* sowie *delectare* zugeordnet. Dies bedeutet, dass mithilfe eines Exempels eine abstrakte Lehre oder Aussage zuerst konkretisiert (*illustrare*) und im Anschluss daran induktiv bewiesen (*demonstrare*) wird. Gleichzeitig dient die Erzählung auch der Erbauung beziehungsweise der Unterhaltung der RezipientInnen (*delectare*).²⁷ Das Ziel der Verwendung des Exempels ist die *imitatio*, das heißt, die an das Zielpublikum gerichtete Aufforderung, es dem positiven Vorbild gleichzutun.²⁸ Den Aspekt der *imitatio* hebt auch der mittelalterliche Gelehrte Johannes de Garlandia hervor, der das Exempel folgendermaßen definiert: „Exemplum est dictum vel factum alicuius autentice persone dignum imitatione.“²⁹

2.2 Kennzeichen des Exempels als Beispielerzählung

War das Exempel ursprünglich ein Begriff der antiken Rhetorik, diente dieser schon bald auch der Bezeichnung einer „[...] narrative[n] Minimalform [...]“³⁰. Auf diese Art des Exempels bezieht sich auch die im *Sachwörterbuch der Literatur* angegebene Definition:

(lat. *exemplum*, griech. *paradeigma* = Beispiel, Muster), Beispielgeschichte: kurze, einprägsame Erzählung von positiven oder negativen Beispielen sittl[ichen] Verhaltens, zur Veranschaulichung einer dogmat[ischen] oder moral[ischen] Lehre als Ansporn oder Abschreckung in einen Text oder eine Rede/Predigt eingestreut.³¹

Übersetzung des Zitats findet sich im Anhang am Ende dieser Arbeit (a).

25 Dinzelbacher, Peter u. Knapp, Fritz Peter: „Exemplum.“ in: *Sachwörterbuch der Mediävistik*. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter u. unter Verwendung d. Vorarbeiten v. Hans-Dieter Mück, Ulrich Müller u.a. Hg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1992. (=Kröners Taschenausgabe; Bd. 477). S. 229f, hier S. 229.

26 Ebd.

27 Vgl.: Engler, Bernd u. Müller, Kurt: „Einleitung: Das Exemplum und seine Funktionalisierungen.“ in: *Exempla*. S. 10, Anmerkung 3.

28 Vgl.: Daxelmüller, Christoph: „Exemplum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 627.

29 Garlandia, Johannes de: *Poetria magistri Johannis anglici de arte prosayca metrica et rithmica*. Hg. v. Giovanni Mari. Erlangen: Verlag Junge, 1902. (=Romanische Forschungen: Organ für romanische Sprachen und Mittellatein. Hg. v. Karl Vollmöller; Bd. 13). S. 888. Für die Übersetzung siehe Anhang (b).

30 Daxelmüller, Christoph: „Exemplum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 627.

31 Eintrag *Exempel* in: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 8., verb. u. erw. Aufl. Stuttgart:

Das Exempel als Beispielerzählung ist durch folgende Punkte gekennzeichnet:

- Kürze
- Veranschaulichung und Vermittlung einer Lehre
- Konzeption einer unproblematischen, beispielhaften Welt
- Typenhafte Personen als Verkörperung von Ideen beziehungsweise Idealen³²

Die Kürze ergibt sich aus dem eigentlichen Zweck des Exempels, nämlich dem Vermitteln einer Lehre. Aus diesem Grund wird auf all das verzichtet, was nicht unmittelbar zur Veranschaulichung der Lehre beiträgt. Der mittelalterliche Gelehrte Humberti de Romanis empfahl sogar ausdrücklich, Exempel kurz zu halten:

eligenda enim sunt de multis exempla magis efficacia et utilitatem continentia euidentem et breuia, et si sit longa narratio, rescidenda sunt inutilia uel minus utilia et solum quod facit ad red est enarrandum.³³

Zudem soll sich das Zielpublikum das Beispiel merken, um es im Alltag zu imitieren, wobei eine zu lange und zu komplexe Erzählung diesem Zweck zuwider liefe.

Erzähltechnisch wird diese Kürze durch verschiedene narrative „Kniffe“, die vor allem die Ebene der Zeit betreffen, erreicht. Unter Zeit versteht man dabei „[d]as Verhältnis zwischen der Zeit der Erzählung und der Zeit des Geschehens [...]“³⁴. Erstere wird in der Narratologie als Erzählzeit bezeichnet, also als die Zeit, „[...] die ein Erzähler für das Erzählen seiner Geschichte benötigt und die sich im Fall eines Erzähltextes, der keine konkreten Angaben über die Dauer des Erzählens enthält, einfach nach dem Seitenumfang der Erzählung bemisst [...]“³⁵, während letztere als erzählte Zeit „[...] die Dauer der erzählten Geschichte [...]“³⁶ meint. Um Kürze eines narrativen Textes zu erreichen, sind dabei der Einstieg in die Erzählung *in medias res* sowie die Raffung und das damit häufig

Alfred Kröner Verlag, 2001. S. 244f., hier S. 244.

32 Vgl.: Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurzerzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1969. (=Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte u. Abhandlungen. Hg. v. Max Imdahl, Wolfgang Iser u.a.; Bd. 8). Sehr aufschlussreich über die Kennzeichen des mittelalterlichen Exempels sind die Kapitel II u. III, insbesondere die S. 44, 49, 52f.

33 Romanis, Humberti de: *De dono timoris*. Hg. v. Christine Boyer. Turnhout: Brepols Publishers, 2008. (=Exempla Medii Aevi Bd. 4 u. Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis Bd. 218). S. 6. Für die Übersetzung siehe Anhang (c).

34 Martinez, Matias u. Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 6.Aufl. München: Verlag C.H. Beck, 2005. S. 30.

35 Ebd. S. 31.

36 Ebd.

einhergehende iterative Erzählen besonders hervorzuheben. Mit Raffung wird das zusammenfassende Erzählen bezeichnet, sodass die Erzählzeit kürzer als die erzählte Zeit ist.³⁷ Von iterativem Erzählen wird dann gesprochen, wenn man „[...] *einmal* (oder besser: *ein einziges Mal*) *erzähl[t]*, was *n-mal passiert ist* [...]“³⁸; Genette definiert dieses Verfahren folgendermaßen: „Diesen Typ von Erzählung, wo eine einzige narrative Aussage mehrere Fälle desselben Ereignisses zusammenfasst [...] nennen wir die *iterative* Erzählung.“³⁹

Kürze kann aber nicht nur auf der zeitlichen Ebene erreicht werden, sondern auch auf der Ebene der Fokalisierung, das heißt, „[...] aus welcher Sicht [wird] das in einer fiktionalen Erzählung Erzählte vermittelt [...]“⁴⁰; in diesem Fall durch den Gebrauch der externen Fokalisierung. Der Begriff geht wiederum auf Genette zurück, der diesbezüglich schreibt: „[F]ür den dritten Typ schließlich gilt *Erzähler* < *Figur* (der Erzähler sagt weniger, als die Figur weiß): das ist die ‚objektive‘ oder ‚behavioristische‘ Erzählung, die Pouillon ‚Außensicht‘ [vision du dehors] nennt [...]“⁴¹. Infolge des Gebrauchs der externen Fokalisierung bleibt das Innenleben der Figuren ausgespart:

Hier [bei der externen Fokalisierung, Anmerkung des Verfassers dieser Arbeit] <sehen> wir die Figuren sprechen und handeln, ohne daß ihr Wahrnehmungshorizont durch entsprechende Mitteilungen eines Erzählers deutlich erkennbar überschritten würde, aber auch ohne daß wir jemals einen direkten Einblick in ihr Denken und Fühlen bekämen.⁴²

Der Vermittlung der Lehre unterliegen auch die Konzeption der im Exempel dargestellten Welt sowie die Figuren, die eben nicht als individuelle, eigenständig handelnde Charaktere gezeichnet sind, sondern als Typen, die gewisse Ideen und Ideale verkörpern. Aus diesem Grund ist die Darstellung ihres Innenlebens – insofern sie als Typen über eines verfügen – nicht notwendig.⁴³ Sie leben in einer einfachen, sich von der komplexen Realität unterscheidenden Welt, in der die zu vermittelnden Ideen und Ideale leicht erfüllt werden können.

37 Vgl.: Martinez, Matias u. Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 40–44. Gérard Genette spricht in diesem Fall auch von „Summary“. Vgl.: Ders.: *Die Erzählung*. Übersetzt v. Andreas Knop, mit einem Nachwort v. Jochen Vogt; überprüft u. berichtigt v. Isabel Kranz. 3., durchgesehene u. korr. Aufl. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2010. (=UTB 8083). S. 59–62.

38 Ebd. S. 74.

39 Ebd. S. 75.

40 Martinez, Matias u. Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 64.

41 Genette, Gérard: *Die Erzählung*. S. 121.

42 Martinez, Matias u. Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. S. 67.

43 Neuschäfer bezeichnet diese festen Typen als „einpölig“ im Gegensatz zu den „doppelpöiligen Personen“ späterer Gattungen wie zum Beispiel der Novelle. Vgl.: Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle*. S. 15.

2.3 Darstellung der Kennzeichen anhand des Exempels „Vom halben Freunde“ aus der *Disciplina clericalis*

Um diese Erläuterungen besser nachvollziehen zu können, wollen wir sie anhand des ersten Exempels aus der *Disciplina clericalis*⁴⁴ festmachen:

2.3.1 Inhalt

Das Exempel trägt den Titel „Vom halben Freunde“ und handelt von einem Vater, der seinen Sohn nach der Anzahl seiner Freunde fragt. Als dieser angibt, hundert Freunde zu haben, weist ihn der Vater an, sie auf die Probe zu stellen, um zu sehen, wer von ihnen ein echter Freund sei. Zu diesem Zweck begibt sich der Freund mit einem blutverschmierten Sack, in dem sich ein geschlachtetes Kalb befindet, zu jedem seiner Freunde mit der Bitte, ihm in der Not zu helfen, da er soeben ungewollt einen Menschen getötet habe. Alle seine Freunde weisen ihn ohne ihre Hilfe fort. Einzig der Freund des Vater ist bereit, ihm zu helfen und die angebliche Leiche zu beseitigen.

2.3.2 Kürze und Vermittlung einer Lehre

Mit einer Erzählzeit von nur 39 Zeilen ist das Exempel äußerst kurz. Eine solche Kürze ergibt sich durch einen Beginn *in medias res* mit der Frage des im Sterben liegenden Vaters an seinen Sohn, wie viele Freunde er habe. Genauso abrupt wie der Einstieg ist auch das Ende der Erzählung, das mit der vom Vater an den Sohn gerichteten Sentenz endet: „Ein wahrer Freund ist, wer dir hilft, wenn dich die Welt im Stich läßt.“ (DC, S. 142).

Dies ist gleichzeitig auch die durch das Exempel zu vermittelnde Lehre. Alles, was nicht unmittelbar der Vermittlung dieser Lehre dient, wird weggelassen. Die Figuren tragen keine individuellen Namen, die sie als eigene Charaktere auszeichnen, sondern werden nach der Rolle benannt, die sie im Text innehaben: „Der Vater“, „der Sohn“, „der Freund“. Der Vater in der Rolle des Lehrers belehrt seinen sich vieler Freunde sicher wahnenden Sohn. Zur Veranschaulichung der Lehre – nicht jeder, der vorgibt, dein Freund zu sein, ist es auch – ist es nicht erforderlich, die Figuren äußerlich zu beschreiben. Genauso wenig wird näher auf ihr Innenleben eingegangen. Die Gefühle des Sohnes, der schmerzlich erfahren muss, dass er keinen einzigen echten Freund besitzt, sind aufgrund der vorherrschenden externen Fokalisierung ausgespart.

⁴⁴ Bei der *Disciplina clericalis* handelt es sich um eine Exempelsammlung aus dem 12. Jahrhundert. In Kapitel 3.1. wird näher auf sie eingegangen. Vgl.: Alfonsi, Petrus: *Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Exempel I, S. 141f. Im Folgenden wird diese Ausgabe als DC abgekürzt, die Seitenangaben zu den Zitaten erscheinen in Klammern direkt im Text.

2.3.3 Konzeption einer unproblematischen, beispielhaften Welt und Personen als Verkörperungen von Ideen beziehungsweise Idealen

Die Welt, in der die Figuren agieren, ist unproblematisch. Es handelt sich dabei um eine simple Welt, in der die vom Vater beabsichtigte Lehre, seinem Sohn bezüglich seiner Freunde die Augen zu öffnen, problemlos umsetzbar ist. Ohne seinem Vater zu widersprechen, ist der Sohn bereit, alle seine hundert (!) Freunde auf die Probe zu stellen. Die Überprüfung seiner Freunde wird in der Erzählung sehr stark gerafft und auf nur einen Satz reduziert: „Als er nun bei jedem einzelnen Freunde so vorsprach, erhielt er überall die gleiche Antwort.“ (DC, S. 141). Das iterative Erzählen erspart ein mühsames Aufzählen jedes einzelnen Besuchs, denn es tut in der Tat nichts zur Sache, wie die Freunde ihre Verweigerung der Hilfe rechtfertigen. Was zählt, ist einzig die Tatsache, dass sie ihrem Freund nicht helfen. Und diese Tatsache tritt in einem einzigen gerafften Satz deutlicher hervor, als in einer langwierigen Aufzählung, die sehr wahrscheinlich die Aufmerksamkeitsspanne der RezipientInnen überschritte.

Die sogenannten Freunde haben keinerlei innere Regungen – zumindest bleiben sie den RezipientInnen aufgrund der externen Fokalisierung verborgen –, Mitleid oder gar Gewissenskonflikte, ihren Freund, so wie es ja von dessen Vater vorausgesehen wurde, davonzujagen. Sie verkörpern ganz einfach die Idee des falschen Freundes. Im Gegensatz dazu steht der Freund des Vaters, der sich sofort dazu bereit erklärt – und dies ebenfalls ohne Gewissenskonflikte –, dem Sohn zu helfen, einen Mord zu vertuschen. Er verkörpert das Ideal des wahren Freundes.

3 Mittelalterliche Exempelsammlungen

In der Welt des Mittelalters spielte das Exempel, das der Belehrung des Menschen dient, eine wichtige Rolle. Zahlreiche Priester bauten das Exempel zur Veranschaulichung abstrakter religiöser Lehren sowie zur moralischen Erbauung ihrer „Schäfchen“ in ihre Predigten ein. Um angesichts der immer mehr werdenden Exempel nicht den Überblick zu verlieren, wurden diese seit dem Spätmittelalter gesammelt:

Angesichts der ungeheuren Fülle des umlaufenden Materials und der Vielfalt der Bücher, in denen dieses verstreut war, überrascht es kaum, daß man bald dazu überging, E[xempel]handbücher herzustellen, nicht zuletzt für den Gebrauch derjenigen Prediger, denen es aus praktischen oder wirtschaftlichen Gründen nicht möglich war, sich das Repertoire auf direkterem Wege zugänglich zu machen.⁴⁵

Auf diese Weise entstanden zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert 46 verschiedene Exempelsammlungen, von denen wiederum mehr als die Hälfte in den 100 Jahren zwischen 1250 und 1350 angelegt wurden. Die meisten dieser Sammlungen waren – wie die Exempel selbst – anonym.⁴⁶ Zudem kam es häufig vor, dass dasselbe Exempel in mehreren solcher Sammlungen zu finden war, denn

[...] la constitution de ces recueils repose en effet sur l'idée que la masse des *exempla* constitue un bien commun où chacun apporte sa contribution, puise à sa guise et modifie la disposition d'ensemble de la « matière prédicable ». La nouveauté d'un recueil tient moins à l'originalité de son contenu qu'à celle de son organisation. D'un manuscrit à l'autre, certains *exempla* sont ajoutés, d'autres retranchés, au point qu'il est difficile de décider à partir de quel degré de transformation l'on a vraiment affaire à un nouveau recueil d'*exempla*, et pas seulement à une forme remaniée d'un recueil déjà existant.⁴⁷

Die Anordnung der einzelnen Exempel in den Sammlungen war „[...] entweder innerhalb eines systematischen Rahmens zu thematischen Gruppen oder aber unter alphabetisch geordneten Stichwörtern [...]“⁴⁸. Zu den systematisch aufgebauten Exempelsammlungen zählen unter anderen Étienne de Bourbons *Tractatus de diversis materiis praedicabilibus* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, die *Compilatio singularis exemplorum* aus dem späten 13. Jahrhundert sowie das mehr als 1200 Exempel umfassende *Speculum exemplorum* aus dem

45 Chesnutt, Michael: „Exempelsammlungen.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 598.

46 Vgl.: Bremond, Claude, Le Goff, Jacques u. Schmitt, Jean-Claude: *L'« Exemplum »*. S. 58–60.

47 Ebd. S. 58. Für die Übersetzung siehe Anhang (d).

48 Chesnutt, Michael: „Exempelsammlungen.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 598.

späten 15. Jahrhundert. Zu den alphabetisch angeordneten Exempelsammlungen gehören das aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende *Speculum laicorum*, Johannes Gobii Juniors *Scala celi* aus dem frühen 14. Jahrhundert sowie John Bromyards *Summa predicantium*, die aus dem späten 14. Jahrhundert stammt und ebenfalls rund 1200 Exempel umfasst.⁴⁹

Zwei weitere, in ihrem Umfang jedoch kleinere Exempelsammlungen, sind die *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi sowie die anonymen *Gesta Romanorum*. Auf diese beiden Werke wird im Folgenden näher eingegangen.

3.1 Die *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi

3.1.1 Entstehung und Aufbau

Die *Disciplina clericalis* wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts vom zum Christentum konvertierten Juden Petrus Alfonsus auf lateinisch abgefasst. Im Prolog nimmt der Autor Bezug auf den Titel seines Werks und erklärt: „Huic libello nomen iniungens, et est nomen ex re: id est Clericalis disciplina; reddit enim clericum disciplinatum.“⁵⁰

Der Titel der Sammlung verweist zugleich auch schon auf ihren didaktischen Inhalt, denn der Autor hat dieses Werk geschrieben, „[...] damit Leser und Hörer gefesselt seien und eine Gelegenheit zum Lernen fänden.“ (DC, S. 138). Zu diesem Zweck verwendet Petrus Alfonsi verschiedene zu seiner Zeit übliche Textsorten der Weisheitsvermittlung, wie zum Beispiel die Fabel und das Gleichnis.⁵¹ Diesbezüglich heißt es im Prolog:

Deshalb also habe ich das Büchlein zusammengestellt, teils aus Sprüchen der weisen Männer und ihren Lehren, teils aus arabischen Sprichwörtern und Weisungen, Geschichten und Zitaten, teils aus Gleichnissen, die von Tieren und Vögeln handeln. (DC, S. 138).

49 Vgl. Chesnutt, Michael: „Exempelsammlungen.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 4. Sp. 597–600. Die Aufzählung ist nicht vollständig, da sie nur einen Überblick über den Reichtum an Exempelsammlungen im Spätmittelalter geben soll. Für genauere Informationen verweisen wir auf den bereits mehrfach erwähnten Artikel „Exempelsammlungen“ v. Michael Chesnutt.

50 *Die Disciplina Clericalis des Petrus Alfonsi (das älteste Novellenbuch des Mittelalters) nach allen bekannten Handschriften*. Hg. v. Alfons Hilka u. Werner Söderhjelm. Kleine Ausgabe. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1911. (=Sammlung mittellateinischer Texte. Hg. v. Alfons Hilka; Bd. 1). S. 2. Wir zitieren hier aus dem lateinischen Text, da die Abwandlung *Clericalis disciplina* und *clericum disciplinatum* in der deutschen Übersetzung leider verloren geht. Ansonsten zitieren wir jedoch weiterhin aus der neuhochdeutschen Übersetzung. Für die Übersetzung siehe Anhang (e).

51 Vgl.: Lacarra Ducay, María Jesús: „Petrus Alfonsus.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Begründet v. Kurt Ranke. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner u.a. 13 Bände, hier Bd. 10: *Nibelungenlied-Prozeßmotive*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2002. Sp. 797–802, hier Sp. 797f.

Die 33 beziehungsweise 34 Exempel⁵² sind in eine sehr einfache Rahmenerzählung eingebettet, in dem ein Vater in der Rolle eines Lehrmeisters seinem Sohn, der die Rolle eines Schülers übernimmt, Ratschläge zur klugen Lebensführung gibt. Die Exempel dienen dazu, die Ratschläge des Vaters zu verdeutlichen.⁵³ Bezüglich der Rahmenerzählung ist besonders hervorzuheben, dass es sich dabei noch um keinen vollständig geschlossenen Rahmen handelt, da nicht alle Exempel nur vom Vater erzählt werden. Während der Sohn der Erzähler des Exempels XX ist, sind es Figuren aus den vorangegangenen Exempeln, die wiederum selbst zu Erzählern werden: Exempel II zum Beispiel wird von einer Figur aus Exempel I und Exempel IV von einer Figur aus Exempel III erzählt.⁵⁴ Zudem tritt bei manchen Exempeln kein eindeutig auszumachender Erzähler auf wie etwa in den Exempeln XXXIII und XXXIV. Eine komplexe, vollständige Rahmenerzählung wird erst Boccaccio in seinem *Decameron* realisieren.⁵⁵

3.1.2 Verbreitung

Die *Disciplina clericalis* fand in ganz Europa Verbreitung wie die zirka 76 überlieferten Handschriften sowie die zahlreichen Übersetzungen unter anderem ins Französische – dabei in Form zweier Übertragungen in Prosa und einer Übersetzung in Verse –, Englische und Italienische belegen. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurden einzelne Exempel aus der *Disciplina clericalis* auch in andere Exempelsammlungen eingefügt, darunter in das oben bereits erwähnte *Speculum laicorum* sowie in die *Gesta Romanorum*.⁵⁶

52 In seinem Artikel über die *Disciplina clericalis* spricht Neuschäfer von 33 Exempeln, in der von Hermes besorgten Ausgabe sind es jedoch 34. Diesbezüglich merkt Lacarra Ducay Folgendes an: „Diese Numerierung [von 34 Exempeln, Anmerkung des Verfassers dieser Arbeit] ist allerdings anfechtbar, denn die erzählerische Struktur von num. 32, 33 und 34 ist schwach, während andere Passagen, die nicht mitgezählt sind, kurze Erzählungen bilden; einige Exempla (num. 3, 18) könnten auch unterteilt werden.“ Lacarra Ducay, María Jesús: „Petrus Alfonsus.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 10. Sp. 798f.

53 Vgl.: Neuschäfer, Hans-Jörg: „Disciplina clericalis.“ in: *Lexikon der Weltliteratur*. Hg. v. Gero v. Wilpert unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. 3., überarbeitete Aufl. 4 Bände, hier Bd. 3: *Hauptwerke der Weltliteratur in Charakteristiken und Kurzinterpretationen A-K*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997. S. 248.

54 Vgl. hierzu Lacarra Ducay, die in diesem Zusammenhang auch von „Verschachtelungstechnik“ spricht. Lacarra Ducay, María Jesús: „Petrus Alfonsus.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 10. Sp. 798f.

55 In Boccaccios *Decameron* besteht die Rahmenerzählung, in die die einhundert Novellen eingebettet sind, darin, dass zehn junge Erwachsene vor der in Florenz wütenden Pest aufs Land flüchten und sich dort zehn Tage lang gegenseitig Novellen erzählen, bevor sie am zehnten Tag wieder nach Florenz zurückkehren. Vgl.: Boccaccio, Giovanni: *Decameron*. Einleitung v. Mario Marti, Anmerkungen v. Elena Ceva Valla. Mit den Xylographien der venezianischen Ausgabe v. 1492. Mailand: Biblioteca universale Rizzoli, 2001. (=BUR Pantheon; 29). S. 7–27 u. S. 731–734.

56 Vgl.: Lacarra Ducay, María Jesús: „Petrus Alfonsus.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 10. Sp. 799.

3.2 Die Gesta Romanorum

3.2.1 Entstehung und Verbreitung

Bei den *Gesta Romanorum* handelt es sich um eine auf Latein verfasste und anonym überlieferte Exempelsammlung aus dem Spätmittelalter. Obwohl das genaue Datum sowie der Ort der Entstehung der Sammlung nicht bekannt sind, kann angenommen werden, dass die *Gesta Romanorum* zu Beginn des 14. Jahrhunderts entweder in England oder im süddeutschen Raum entstanden sind. Die älteste erhaltene und datierte Fassung ist die Innsbrucker Handschrift aus dem Jahr 1342 mit 220 Kapiteln, die heute als *Codex Latinus 310* in der Universitätsbibliothek Innsbruck aufbewahrt wird. Diese Handschrift beinhaltet ebenfalls die „[...] Gemeinfassung der *Historia septem sapientum* [...]“⁵⁷, bei der es sich auch um eine Exempelsammlung handelt.⁵⁸

Genauso wie der *Disciplina clericalis* war auch den *Gesta Romanorum* ein großer Erfolg im spätmittelalterlichen Europa beschieden, wovon zahlreiche Übersetzungen unter anderem ins Deutsche, Englische und Niederländische sowie ins Tschechische zeugen.

3.2.2 Aufbau

Die unter Berücksichtigung anderer Handschriften von Hermann Österley zusammengestellte Ausgabe der *Gesta Romanorum* beinhaltet 283 aus unterschiedlichen Quellen schöpfende Exempel.⁵⁹ Auch wenn, wie der Titel schon besagt, die meisten Exempel römische Stoffe behandeln, findet sich daneben eine Vielzahl anderer Quellen.⁶⁰

57 Wawrzyniak, Udo: „Gesta Romanorum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Begründet v. Kurt Ranke. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner u.a. 13 Bände, hier Bd. 5: *Fortuna-Gott ist auferstanden*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1987. Sp. 1201–1212, hier Sp. 1202.

58 Die *Historia septem sapientum* besteht aus einer Rahmenerzählung, in die fünfzehn Exempel eingefügt sind. Die Frau des Kaisers bezichtigt dessen Sohn ungerechterweise der versuchten Vergewaltigung an ihr, woraufhin der Kaiser seinen Sohn hinrichten lassen will. Sieben Weise erzählen jedoch an sieben Tagen jeweils ein Exempel, um den Kaiser von der Vollstreckung des Urteils abzuhalten. Die Frau des Kaisers bedient sich aber ebenfalls verschiedener Exempel, um den Kaiser zur Hinrichtung des Sohnes zu bewegen. Das letzte Exempel wird schließlich vom Sohn selbst erzählt, dem erst jetzt wieder zu sprechen erlaubt ist. Er kann seine Unschuld beweisen, woraufhin die Kaiserin hingerichtet wird. Vgl.: Ralf-Henning Steinmetz: „Einleitung.“ in: *Die Historia von den sieben weisen Meistern und dem Kaiser Diocletianus*. Nach der Gießener Handschrift 104 mit einer Einleitung und Erläuterungen. Hg. v. Ralf-Henning Steinmetz. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001. (=Altdeutsche Textbibliothek. Begründet v. Hermann Paul, fortgeführt v. Georg Baesecke u. Hugo Kuhn. Hg. v. Burghart Wachinger; Nr. 116). S. IX–XXIX, hier S. IX f.

59 Vgl.: Wawrzyniak, Udo: „Gesta Romanorum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 5. Sp. 1201ff.

60 Im Folgenden werden nur einige wichtige Quellen herausgegriffen, um einen Einblick in die enorme Vielfalt zu geben, aus der die *Gesta Romanorum* schöpfen. Wir stützen uns dabei auf die Ausführungen in: Wawrzyniak, Udo: „Gesta Romanorum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 5. Sp. 1204f.

- Paganantike Stoffe: Hierzu zählen etwa die Exempel „Medusa und Perseus“ (Exempel 218, S. 471⁶¹) sowie „Die drei Sirenen“ (Ex. 237, S. 481f.).
- Alttestamentarische Erzählungen: „Daniels Traumgesicht“ (Ex. 213, S. 467), „Siseras Tod durch Jael“ (Ex. 233, S. 479).
- Christliche Legenden: „Der bußfertige Julian“ (Ex. 18, S. 59–62), „Die Lebensgeschichte des Ritters Gregorius“ (Ex. 81, S. 164–183).
- Fabelstoffe: „Der dankbare Löwe“ (Ex. 104, S. 211f.), „Der törichte Esel“ (Ex. 79, S. 158f.).
- Schwank Erzählungen: „Der überlistete Ehemann“ (Ex. 122, S. 262f.), „Die listige Schwiegermutter“ (Ex. 123, S. 263f.).

Die beiden letztgenannten Exempel sind ein gutes Beispiel für die Übernahme von Erzählungen aus anderen Exempelsammlungen, da sie beide aus der *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi stammen. Es handelt sich dabei um die Exempel „Vom Winzer“ (*DC*, Ex. IX, S. 160f.) und „Vom Linnentuch“ (*DC*, Ex. X, S. 161f.).⁶²

An die einzelnen Exempel der *Gesta Romanorum* schließen geistliche Interpretationen, sogenannte *moralisationes*, an, die zum Teil wesentlich länger als die vorangehenden Exempel selbst sind. Das folgende Beispiel – „Der getreue Fabius“ – soll dies verdeutlichen und zudem einen Einblick in die geistliche Auslegekunst des Mittelalters geben:

Valerius berichtet, daß Fabius römische Gefangene freigekauft hatte. Als der Senat die vereinbarte Summe nicht zahlen wollte, verkaufte Fabius seinen einzigen Besitz, ein Landgut, und bezahlte den versprochenen Preis. Denn er wollte lieber sein väterliches Erbe verlieren als sein Wort brechen. *Moralisation*: Liebste Freunde, dieser Fabius ist unser Herr Jesus Christus, der für die Gefangenen, d.h. für das ganze vom Teufel gefangene Menschengeschlecht, kein Geld, sondern sein eigenes Blut gab, um zu bezahlen, weil er lieber sein Erbe, d.h. sein eigenes Leben, verlieren als die Menschheit aufgeben wollte.⁶³

61 Die Titel, die Nummerierungen sowie die Seitenangaben beziehen sich auf folgende Ausgabe: *Gesta Romanorum. Geschichten von den Römern. Ein Erzählbuch des Mittelalters*. Erstmalig in vollständiger Übersetzung. Hg. v. Winfried Trillitzsch. Leipzig: Insel-Verlag, 1979. Im Folgenden wird diese Ausgabe als *GR* abgekürzt.

62 Vgl.: Trillitzsch, Winfried: „Anmerkungen.“ in: Ebd. S. 560–603, hier S. 581, Nr. 122 u. 123.

63 Da die *moralisationes* in der von Trillitzsch besorgten Ausgabe leider fehlen, stützen wir uns hier auf die von Nickel herausgegebene Edition: *Gesta Romanorum*. Lateinisch–deutsch. Ausgewählt, übersetzt u. herausgegeben v. Rainer Nickel. Stuttgart: Philipp Reclam junior, 2009. (=Reclams Universalbibliothek; Nr. 8717). Ex. 52, S. 81.

Auf Auslegungen solcher Art gehen folgende Titel zurück, unter denen die *Gesta Romanorum* ebenfalls bekannt sind und die direkt auf ihren religiösen Sinn verweisen, nämlich *Gesta imperatorum moralizata* oder *Romanorum historia mystice designata*.⁶⁴

4 Textanalyse ausgewählter Exempel aus der *Disciplina clericalis* und den *Gesta Romanorum*

In diesem Kapitel sollen nun ausgesuchte Exempel aus der *Disciplina clericalis* und den *Gesta Romanorum* anhand der in Kapitel 2.2. dieser Arbeit vorgestellten Kennzeichen des Exempels als Beispielerzählung analysiert werden.⁶⁵

4.1 Das Exempel „Vom Akademiker, der in eine Kneipe gerät“

4.1.1 Inhalt

Dieses Exempel aus der *Disciplina clericalis* (Ex. VII, S. 157) handelt von zwei Akademikern, die eines Abends außerhalb der Stadt spazieren gehen. Als sie an einem Haus vorbeikommen, in dem gefeiert wird, betritt einer der beiden das Haus, um mitzufeiern, während sein Freund, der sich nicht an einem solch schlechten Ort aufhalten möchte, weiterzieht. In der Tat befindet sich ein Spion inmitten der Feiernden, der von einem Gerichtsdienner ausfindig gemacht und verhaftet wird. Als Komplizen beschuldigt, werden auch die übrigen Gäste verhaftet und zum Tod am Kreuz verurteilt.

4.1.2 Vermittlung einer Lehre

Die zu veranschaulichende Lehre ist dem Exempel vorangestellt. Ein Weiser ermahnt seinen Sohn, die Gesellschaft schlechter Menschen zu meiden, da dies verheerende Folgen für ihn haben könne:

Mein Sohn, achte darauf, daß du nicht deinen Weg durch die Wohnungen schlechter Menschen nimmst! Denn die Durchreise führt zum Haltmachen, das Haltmachen zum Aufenthalt, und der Aufenthalt führt dazu, daß du das Schlechte mitmachst. (DC, S. 157).

Dieser eher abstrakten Mahnung folgt das Exempel „Vom Akademiker, der in eine Kneipe geriet“, um so dem Sohn auf sehr deutliche und abschreckende Weise die Richtigkeit dieser

⁶⁴ Vgl.: Wawrzyniak, Udo: „Gesta Romanorum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens*. Bd. 5. Sp. 1201.

⁶⁵ Da die im Folgenden besprochenen Exempel kurz sind – alle weisen eine Erzählzeit von unter einhundert Zeilen auf – und diese Kürze primär durch die Raffung und den Gebrauch der externen Fokalisierung erreicht wird, thematisieren wir die Kürze nicht wie die restlichen Kennzeichen in einem eigenen Unterpunkt. Auffälligkeiten werden stattdessen im Zusammenhang mit den übrigen Punkten behandelt.

Mahnung zu demonstrieren. Die vom Weisen geäußerten Worte „[...] die Durchreise führt zum Haltmachen, das Haltmachen zum Aufenthalt, und der Aufenthalt führt dazu, daß du das Schlechte mitmachst [...]“ (DC, S. 157) werden im Exempel beispielhaft nachgestellt.

Zuerst geht der Akademiker spazieren und als er an den Ort gelangt, wo die Zecher versammelt sind, nähert er sich entgegen der Mahnung seines Freundes dem Haus, wird dabei vom Gesang betört und betritt schließlich das Haus der Zecher, wo er bleibt und mitfeiert. Trotz seiner Unschuld wird er vom Gerichtsdienner ebenfalls als Komplize betrachtet und zum Tode verurteilt. Schematisch sieht der Weg des Akademikers folgendermaßen aus:

1. Durchreise: „Bald kamen sie an einen Ort, wo sich Zecher versammelt hatten.“ (DC, S. 157).
2. Haltmachen: „Da blieb der eine stehen, betört von der Süße des Gesanges.“ (DC, S. 157).
3. Aufenthalt: „Da wurde er von allen Seiten eingeladen, setzte sich, und, als er erst einmal saß, zechte er mit den übrigen.“ (DC, S. 157). Der Akademiker wird selbst zu einem Zecher und übernimmt, ob er will oder nicht, ihre →
4. Schlechtigkeit: „Hier, rief der Büttel, ist das Versteck des Spions; von hier ging er aus, hierhin zog er sich zurück. Ihr alle wart seine Mitwisser und Komplizen!“ (DC, S. 157).

Das Exempel endet mit der Bestrafung, das heißt, mit der Verurteilung zum Tod des Akademikers. Dieser sieht am Ende seinen Fehler ein und akzeptiert sein Todesurteil: „Wer sich mit schlechten Menschen einläßt, muß ohne Zweifel die Todesstrafe erleiden, auch wenn er sie nicht verdient.“ (DC, S. 157).

Der Weise, der seinen Sohn ermahnt, schlechte Gesellschaft zu meiden, bedient sich hier eines Exempels, das sich auf Belehrung durch Abschreckung stützt.

4.1.3 Figurenkonzeption

Die Hauptfiguren des Exempels sind zwei namenlose Akademiker, die zwei unterschiedliche Rollen darstellen. Der eine übernimmt die Rolle des Klugen, der andere die des Törichtigen, der den Rat des Klugen nicht befolgt und so in sein Verderben läuft; wiederum schematisch:

Zwei Akademiker → der Kluge → Belohnung → Leben
 → der Törichte → Bestrafung → Tod

In der Tat handelt es sich hierbei um Typen und nicht um eigenständige, lebendige Figuren mit eigenem Charakter. Gewissenskonflikte und innere Regungen sind ihnen fremd. Als der Törichte nicht weitergehen will, verlässt ihn sein Begleiter kurzerhand. Es kommt zu keiner Diskussion oder gar Streit. Und als der Törichte zum Tod verurteilt wird, akzeptiert er trotz seiner Unschuld die Bestrafung, ohne sich zu rechtfertigen. Stattdessen scheint er mit der ungerechten Strafe einverstanden und verkündet sentenzartig seine Zustimmung zum Urteil. Die beiden Akademiker dienen einzig dazu, die vom Weisen verkündete und dem Exempel vorangestellte Lehre zu veranschaulichen.

4.1.4 Konzeption einer beispielhaften Welt

Auch die im Exempel dargestellte Welt ist so einfach gezeichnet wie die darin vorkommenden Figuren. Es handelt sich um eine idealtypische Welt – daher auch die fehlenden Orts- und Zeitangaben –, die nur sehr wenig mit der komplexen Realität zu tun hat. Ein einfacher Abendspaziergang endet mit der Verurteilung zum Tode einer der beiden Figuren. Es handelt sich um eine schwarz-weiße Welt, in der es kein Dazwischen gibt: Klugheit oder Torheit, Schuld oder Unschuld, Bestrafung oder Belohnung. Das Exempel verlöre in der Tat seinen belehrenden Zweck, wenn es zuerst zu einer Gerichtsverhandlung, sodann zu einer Anhörung des unschuldig Verurteilten und schließlich zu dessen Freispruch käme. Im Exempel ist alles auf die zu vermittelnde Lehre ausgerichtet, in der es für eine komplexe Darstellung der Welt keinen Platz gibt.

4.2 Die Exempel „Vom schlechten Weibe“

Den Exempeln IX, X und XI der *Disciplina clericalis* geht die Überschrift „Vom schlechten Weibe“ voran sowie die Bitte eines Schülers an seinen Lehrer, ihm von der List der Frauen zu erzählen, um daraus zu lernen:

Ein Schüler sagte einmal zu seinem Lehrer: Ich habe in den Büchern der Weisen gelesen, worin sie die Warnung aussprechen, der Mensch solle sich von den Ränken eines schlechten Weibes in acht nehmen. Auch Salomon warnt in seinem Buch der Sprüche davor. Wenn du nun von der List eines solchen Weibes irgendeine Geschichte oder ein Sprichwort weißt, so erzähle sie mir bitte, damit ich daraus lernen kann! (*DC*, S. 159).

Der Lehrer erklärt sich damit einverstanden und erzählt seinem Schüler daraufhin drei Exempel, die die Verschlagenheit der Frau demonstrieren sollen.

4.2.1 Inhalt des Exempels „Vom Winzer“

Das erste Exempel, das der Lehrer erzählt, trägt den Titel „Vom Winzer“ (*DC*, Ex. IX, S. 160) und handelt von einem Winzer und seiner ehebrecherischen Frau. Eines Tages, während der Ehemann seiner Arbeit im Weinberg nachgeht, schickt seine Frau nach ihrem Liebhaber. Unglücklicherweise bekommt der Winzer einen Rebzweig ins Auge und eilt nach Hause, um sich in seiner Kammer auszuruhen. Die überraschte Frau hat ihren Liebhaber jedoch genau in der Kammer versteckt und wendet nun eine List an, um ihrem Liebhaber ungesehen die Flucht zu ermöglichen und damit der Anklage wegen Ehebruchs zu entgehen. Unter dem Vorwand, sich vergewissern zu wollen, ob mit dem gesunden Auge alles in Ordnung sei, hält sie es ihrem Mann zu. Dem so getäuschten, nun „blinden“ Mann entgeht auf diese Weise der Liebhaber, der sich heimlich an ihm vorbeischiebt. Erst danach bringt die Frau ihren verletzten Mann in die Kammer. Von diesem Beispiel begeistert sagt der Schüler:

Gut hast du mich unterwiesen, Meister, und was du von den Ränken der Weiber erzählt hast, habe ich meinem dürstenden und verlangenden Herzen eingepägt; und was ich dadurch nun weiß, möchte ich nicht für alle Reichtümer der Araber hergeben. (*DC*, S. 161).

Der Lehrer erzählt daraufhin ein weiteres Exempel, das die Schlechtigkeit der Frau darstellen soll:

4.2.2 Inhalt des Exempels „Vom Linnentuch“

Ähnlich wie im vorigen Exempel geht es auch hier (*DC*, Ex. X, S. 161f.) um einen Ehebruch, wobei die Adultera Unterstützung von ihrer Mutter bekommt. Als diese nämlich mit ihrer Tochter und deren Liebhaber beim Essen ist, kehrt überraschend der Ehemann der Tochter zurück. Müde möchte er sofort zu Bett gehen, doch die Mutter besteht darauf, ihm zuerst das Leinentuch zu zeigen, das sie und ihre Tochter zusammen gewebt haben. Gemeinsam breiten Mutter und Tochter es so vor dem Ehemann aus, dass der Liebhaber dahinter ungesehen das Haus verlassen kann.

Der Schüler ist auch von diesem Beispiel angetan und drängt seinen Lehrer, ihm noch ein weiteres zu erzählen:

Wunderbar, was ich da gehört habe! Aber unterrichte mich doch bitte noch weiter, damit ich noch besser auf den Trug der Weiber achtgebe und so noch wachsamer werde, mich in acht zu nehmen! (DC, S. 162).

4.2.3 Inhalt des Exempels „Vom Schwert“

Genauso wie in den beiden vorangegangenen Exempeln handelt es sich wiederum um eine Ehebruchgeschichte (DC, Ex. XI, S. 162f.). Die Ausgangssituation ist dieselbe wie im vorigen Beispiel: Mutter, Tochter und Liebhaber sitzen beim Essen, als der Gatte unvermutet zurückkehrt. Die Frau öffnet ihrem Mann die Tür, während die Mutter dem Liebhaber ein Schwert in die Hand drückt mit den Worten, still zu stehen. Als der Ehemann ihn erblickt, erklärt die Mutter, dass sie ihm von seinen Verfolgern hier Unterschlupf gewährt hätten. Der Ehemann zieht ihre Erklärung nicht im Geringsten in Zweifel, lobt ihren Mut und speist sogar noch mit dem Liebhaber seiner Frau: „Segen über dich, edle Frau, die du diesen Mann auf solche Weise vorm Tode bewahrt hast! Und er trat nun ins Zimmer, rief den Liebhaber seines Weibes zu sich und setzte sich mit ihm zu Tisch.“ (DC, S. 163).

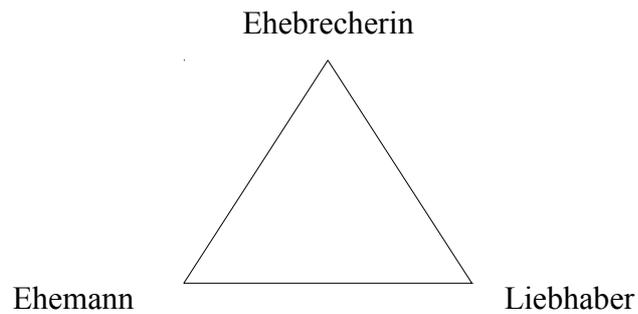
4.2.4 Vermittlung einer Lehre

Die Belehrung ist – wie oben bereits beschrieben – den Exempeln vorangestellt: Hüte dich vor der Schlechtigkeit des Weibes! Es folgen sodann die Exempel, die diese Aussage bestätigen sollen. Bei allen dreien handelt es sich um Ehebruchgeschichten, in denen eine Frau ihren Ehemann zuerst betrügt und anschließend täuscht. Bei den letzten beiden Exempeln tritt auch noch die Mutter hinzu, die hier aber nicht als moralische Instanz auftritt, sondern den Ehebruch ihrer Tochter billigt und ihr darüber hinaus noch hilft, diesen zu vertuschen. Auf diese Weise wird die zu veranschaulichende Lehre von der Schlechtigkeit der Frau noch verstärkt, denn nicht nur der Ehefrau, auch der Mutter ist grundsätzlich zu misstrauen.

4.2.5 Figurenkonzeption

In allen Exempeln beschränkt sich das Personal im Wesentlichen auf drei Figuren.⁶⁶ Dies soll das folgende Schema verdeutlichen:

⁶⁶ Bei den letzten beiden Exempeln sind es eigentlich vier Figuren, da auch der Mutter eine besondere Rolle zukommt. Da sie jedoch den Ehebruch der Tochter billigt und sogar noch unterstützt, zählen wir sie zur Figur der Ehebrecherin.



Wie aus dem Schema zu entnehmen ist, handelt es sich hierbei eigentlich nicht um Figuren, sondern wiederum um Typen. Aus diesem Grund tragen sie auch keine Namen, sondern erscheinen in den Exempeln als „Weib“, „Mutter“, „Gatte“ und „Liebhaber“. Eine jede Figur hat eine Rolle zu erfüllen, die sie nicht abstreifen kann und der verschiedene Eigenschaften zugeschrieben sind. So ist die Ehefrau untreu, falsch und gerissen – in den beiden letzten Exempeln ist die Ehefrau nur mehr untreu und falsch, während die Mutter die Rolle der listigen Frau übernimmt –, während der Mann den guten, aber betrogenen Ehemann darstellt. Es stehen sich somit zwei Figuren gegenüber, die eindeutig negativ beziehungsweise eindeutig positiv gezeichnet sind:

| | | |
|----------------|------------------|----------------|
| <u>Ehefrau</u> | | <u>Ehemann</u> |
| untreu | | treu |
| falsch | <u>Liebhaber</u> | ehrlich |
| gerissen | | arglos |
| schlecht | | gut |

Die Ehefrau ist in den drei Exempeln deshalb so negativ überzeichnet, damit die Lehre – hier die Schlechtigkeit der Frau – leichter vermittelt werden kann.

Zwischen den beiden Eheleuten steht der Liebhaber, der auf keinen Fall vom Ehemann entdeckt werden darf. Er ist zwar eine am Ehebruch beteiligte, aber stumme Figur. In keinem der drei Exempel kommt er zu Wort, sondern schleicht sich heimlich weg, während der Ehemann getäuscht wird: „So wurde der Ehemann durch das ausgebreitete Laken getäuscht, so daß inzwischen der Geliebte aus seinem Versteck hinausgelangen konnte.“ (DC, Ex. X, S. 161).

Im letzten Exempel führt er als stummer Befehlsempfänger die Anweisungen der Mutter seiner Geliebten aus:

Während aber die Tochter dabei war, ihrem Mann die Tür zu öffnen, ergriff die Alte ein blankes Schwert, drückte es dem Liebhaber in die Hand und wies ihn an, wenn der Mann ihrer Tochter hereinkomme, solle er mit gezogenem Schwert an der Tür stehen und keine Antwort geben, wenn der Mann ihn ansprechen würde. Der Jüngling tat, wie ihm geheißen. (*DC*, Ex. XI, S. 162)

4.2.6 Konzeption einer beispielhaften Welt

Die Welt, in der die Figuren leben, ist wiederum sehr einfach gestrickt. Eine Ehefrau befindet sich in Gefahr, von ihrem Ehemann beim Adulterium ertappt zu werden. Um das drohende Unglück abzuwenden, bedient sie sich einer List, die in der Tat klappt und den Ehebruch vertuscht. Das sich in allen drei Exempeln wiederholende Schema sieht folgendermaßen aus:

Gefahr → List → Gefahr gebannt

Die List, derer sich die Frau bedient, ist mitunter so simpel, dass sie nur in der idealistischen Welt des Exempels funktionieren kann.

Im Exempel „Vom Linnentuch“ entkommt der Geliebte hinter einem vorgehaltenen Laken, obwohl es doch sehr unwahrscheinlich ist, dass der Ehemann nicht doch den Schatten des an ihm vorbeischleichenden Geliebten sieht. Im Exempel „Vom Winzer“ hält die Ehefrau ihrem Mann das gesunde! Auge zu, um es medizinisch zu besprechen, „[...] damit auf dem gesunden nicht das gleiche passiert, wie wir es mit dem verletzten haben;“ (*DC*, Ex. IX, S. 160). Allein dieser Satz sollte den Ehemann stutzig machen, weil er doch einen Rebzweig ins Auge bekam und es also nun, da er zuhause ist, unmöglich ist, dass er noch einen Zweig ins Auge bekommt. Aus diesem Grund ist es nicht notwendig, dass seine Frau das gesunde Auge bespricht. Der Ehemann wundert sich jedoch nicht über das ungewöhnliche Verhalten seiner Gattin, sondern lässt sie arglos gewähren, während der Liebhaber flieht. Darüber hinaus werden in den Exempeln IX und X nur die Augen der Gatten am Sehen gehindert, während die übrigen Sinne intakt bleiben. Dennoch vernimmt keiner der beiden Ehemänner die Schritte des sich davonmachenden Liebhabers. Im Exempel „Vom Schwert“ zweifelt der Ehemann nicht eine Sekunde an der Wahrheit der Geschichte seiner Schwiegermutter. Es kommt ihm nicht einmal in den Sinn, den „Verfolgten“ zu fragen, ob das denn wahr sei oder weshalb und vor allem von wem er verfolgt werde.

Die List der Ehebrecherin kann nur funktionieren, weil die Rolle des betrogenen Ehemannes es verlangt, dass er den Ehebruch nicht bemerkt. Nur so können die völlige Arglosigkeit, das fehlende Misstrauen und die Tatsache, dass der Ehemann den Liebhaber weder sieht noch hört, erklärt werden.

Wie in jedem Exempel geht es auch hier einzig und allein um die Vermittlung der Lehre und damit die Schlechtigkeit der Frau eindringlich demonstriert werden kann, muss ihre List aufgehen.

4.3 Das Exempel „Der Fürst und der Kaufmann“

4.3.1 Inhalt

Diese sehr grausame Exempel aus den *Gesta Romanorum* (GR, Ex. 56, S. 103ff.) erzählt von einem Kaufmann, der einen Fürsten trifft und so von dessen Pracht beeindruckt ist, dass er überzeugt ist, der Fürst führe das herrlichste Leben der Welt. Der Fürst, dem sein Knecht vom Eindruck, den er auf den Kaufmann gemacht hat, berichtet, lädt den Kaufmann zu sich auf sein Schloss ein. Dort angekommen, muss er jedoch feststellen, dass der Fürst ein sehr unglückliches Leben führt. Von Rache getrieben, zwingt er seine Frau, ihre Speisen im Totenschädel ihres einstigen Geliebten zu sich zu nehmen. Zudem hängen im Schlafgemach die Skelette zweier seiner Verwandten, die der Sohn des Geliebten getötet hat und die der Fürst täglich besucht, um seine Rachelust weiter aufrecht zu erhalten. Eines besseren belehrt, verlässt der Kaufmann das Schloss, um weiter seinen Geschäften nachzugehen.

4.3.2 Vermittlung einer Lehre

Anders als in den bereits dargestellten Exempeln aus der *Disciplina clericalis*, wo die verschiedenen Lehren den Beispielen, die der Bestätigung dieser Lehre dienen, vorangestellt sind, findet sich hier die Lehre im Exempel selbst. Es handelt sich dabei um die Worte des Fürsten, mit denen er den Kaufmann verabschiedet: „Gehe also, mein Lieber, in Frieden und beurteile ferner nicht mehr das Leben eines Menschen, bevor dir die vollständige Wahrheit bekannt geworden ist.“ (GR, S. 105). Nach diesen Worten verlässt der nunmehr belehrte Kaufmann das Schloss des Fürsten und das Exempel endet. Die Aussage der Figur des Fürsten richtet sich an die Figur des Kaufmanns, gleichzeitig aber auch an die textexternen HörerInnen beziehungsweise LeserInnen des Exempels.

4.3.3 Figurenkonzeption

Das Exempel besteht aus zwei Hauptfiguren – dem Fürsten und dem Kaufmann –, die wiederum nur Typen sind und dementsprechend keine Namen tragen. Beide Figuren könnten problemlos durch andere Personen ersetzt werden, ohne dass sich die Handlung dadurch veränderte: An die Stelle des Fürsten könnte ein Kaiser, ein König oder irgendeine andere reiche Person gesetzt werden, während zum Beispiel ein Bauer die Rolle des Kaufmanns übernehmen könnte.

Beim Kaufmann handelt es sich um einen leicht zu beeindruckenden Mann, der sich von dem, was er sieht, blenden lässt und daraus in weiterer Folge voreilige Schlüsse zieht. Dieser Vorgang vollzieht sich im Exempel in steigender Form dreimal. Als er zum ersten Mal den Fürsten erblickt, denkt⁶⁷ er bei sich: „O mein Herrgott, dieser Mann da liegt dir wohl sehr am Herzen; siehe, wie schön er ist, munter und angenehm anzusehen, und wie sind alle in seiner Umgebung vornehm gekleidet!“ (GR, S. 103). Als er erfährt, dass der Fürst reich ist und viele Länder besitzt, sagt er: „Der gilt viel bei Gott; er ist der schönste und weiseste von allen, die ich jemals gesehen habe.“ (GR, S. 103). Und wie er sich schließlich auf dem Schloss des Fürsten befindet, spricht er zu sich selbst: „O mein Gott, dieser Fürst hat alles, was sein Herz begehrt: eine schöne Frau, Söhne und Töchter und eine übergroße Dienerschar!“ (GR, S. 104). Diese voreiligen Schlüsse werden deshalb so betont, damit die Desillusionierung des Kaufmanns, der am Ende feststellen muss, dass der Fürst keine Freude mehr am Leben hat, umso größer ist. Dadurch tritt dann auch die zu vermittelnde Lehre eindringlicher hervor: Urteile nicht über einen Menschen, bevor du ihn näher kennst!

Im Gegensatz zum zwar naiven, aber ansonsten positiv dargestellten Kaufmann handelt es sich beim Fürsten um eine negative und grausame Figur, die verbittert und voller Rachsucht ein sehr einsames Leben führt: „Wenn ich aber des Treuebruchs meiner Gattin und des Todes jener Jünglinge gedenke, kann ich keine Freude mehr haben.“ (GR, S. 105). Der Fürst ergreift erst gegen Ende des Exempels das Wort, um den Kaufmann über sein Leben aufzuklären und ihn zu belehren.

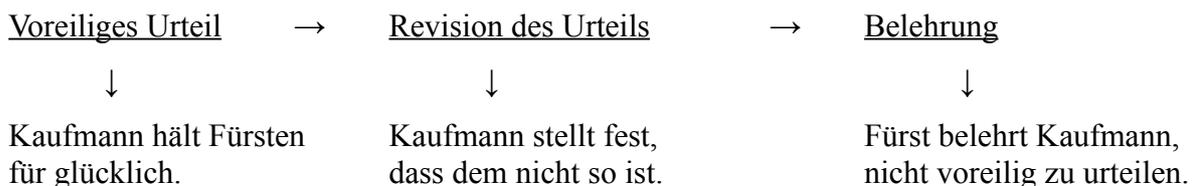
67 Hier überwiegt die interne Fokalisierung. Mit Genette bedeutet interne Fokalisierung: „[...] *Erzähler* = *Figur* (der Erzähler sagt nicht mehr, als die Figur weiß): das ist [...] bei Pouillon die ‚Mitsicht‘ [vision avec];“ Genette, Gérard: *Die Erzählung*. S. 121. Die interne Fokalisierung ermöglicht das Vermitteln der Gedanken und Gefühle der betreffenden Figur. In unserem Fall ist es wichtig, zu wissen, was der Kaufmann denkt, damit die nachfolgende Desillusionierung umso größer ist.

4.3.4 Konzeption einer beispielhaften Welt

Die im Exempel dargestellte Welt kann in zwei zeitlich verschiedene Welten eingeteilt werden: Zum einen die vergangene Welt, da der Fürst rückblickend erzählt, wie es zur Bestrafung seiner Frau und dem Verlust seiner Lebensfreude kam, zum anderen die gegenwärtige Welt, in der der Fürst für den glücklichsten Menschen auf Erden gehalten wird:

| <u>Vergangenheit</u> | <u>Gegenwart</u> |
|--|---------------------------------------|
| Ehebruch der Frau mit Herzog | Buße der Frau für Sünde des Ehebruchs |
| Ermordung des Herzogs durch Fürsten | Kaufmann beneidet Fürsten |
| Ermordung zweier Verwandter des Fürsten durch Sohn des Herzogs | Belehrung des Kaufmanns |

Die Schilderung der Vergangenheit wird sehr stark gerafft und umfasst nur zehn Zeilen des insgesamt neunzig Zeilen zählenden Exempels. Diese Kürze verweist auch auf die Einfachheit der exemplarischen Welt, in der Ehebruch mit Mord und dieser ganz nach dem alttestamentarischen Auge um Auge, Zahn um Zahn wieder mit Mord vergolten wird. Skrupel angesichts der Morde fehlen genauso wie Gewissenskonflikte vonseiten des Fürsten angesichts der schweren Bestrafung seiner Frau. Da die Vergangenheit nur insofern erzählt wird, als sie die Traurigkeit des Lebens des Fürsten verdeutlichen soll, ist sie im Verhältnis zur Gegenwart, die ja der Belehrung des Kaufmanns dient, äußerst kurz. Wie anhand des folgenden Schemas ersichtlich wird, konzentriert sich das Exempel auf nur drei Punkte:



Wiederum steht die Lehre im Vordergrund und alles, was nicht ihrer unmittelbaren Vermittlung dient, entfällt. Aus diesem Grund gibt es angesichts der Unbarmherzigkeit des Fürsten seiner Frau gegenüber auch keine Einwände vonseiten des Kaufmanns. Belehrt durch die Worte des Fürsten verlässt er stumm das Schloss. Die Lehre ist vermittelt und der Zweck des Exempels erfüllt, sodass es mit nur einem Satz zu einem raschen Ende kommt: „Da nahm der Kaufmann Abschied von ihm und machte sich zu seinen Handelsgeschäften auf den Weg.“ (GR, S. 105).

5 Textanalyse ausgewählter Erzählungen Heinrich Kaufringers

Wie die Analyse verschiedener Erzählungen aus der *Disciplina clericalis* und den *Gesta Romanorum* gezeigt hat, handelt es sich beim mittelalterlichen Exempel um eine kurze Erzählung, die der Vermittlung einer Lehre dient. Diesem Zweck ist die Konzeption sowohl der Figuren als auch der erzählten Welt untergeordnet: Namenlose Typen ohne individuelle Charakterzüge bewohnen eine einfache, unproblematische Welt, sodass die zu vermittelnde Lehre beispielhaft vorgeführt werden kann.

Im Folgenden werden ausgewählte Erzählungen Heinrich Kaufringers anhand der für das Exempel wesentlichen Kennzeichen – Kürze, Vermittlung einer Lehre, Figuren als Typen und Konzeption einer unproblematischen Welt – analysiert, um auf diese Weise festzustellen, inwiefern Heinrich Kaufringer als spätmittelalterlicher Autor noch der Tradition des exemplarischen Erzählens folgt beziehungsweise diese bereits hinter sich lässt.

5.1 Die Erzählung „Der bekehrte Jude“

5.1.1 Inhalt

Die Erzählung „Der bekehrte Jude“⁶⁸ handelt von einem Juden, der sich trotz zunehmenden Antisemitismus in der Bevölkerung weigert, zum Christentum zu konvertieren. Aus seiner Heimatstadt vertrieben, flieht er in eine andere Stadt, in der er sich Hilfe von seinen dort lebenden Freunden erhofft. Als er jedoch in der Stadt ankommt, muss er feststellen, dass sich seine ehemaligen Freunde zum Christentum bekehrt haben und ihm nun ihre Gastfreundschaft verweigern. Allein und ohne Obdach sieht sich der Jude gezwungen, die Nacht in der alten Synagoge zu verbringen. Um Mitternacht wird er Zeuge, wie sich Luzifer und seine Diener in der Synagoge versammeln und über ihr böses Treiben in der Welt berichten. Voller Angst versucht der Jude, sich vor den Teufeln zu schützen, indem er sich bekreuzigt. Zwar werden diese erst durch das Kreuzzeichen auf ihn aufmerksam, aber dieses schützt den Juden, sodass sie ihm kein Leid zufügen können und sie gezwungen sind, die Synagoge zu verlassen. Beeindruckt von der Macht des Kreuzes beschließt der Jude am darauf folgenden Tag, sich ebenfalls zum Christentum zu bekehren. Er eilt nach Rom, wo er eine Audienz beim Papst erhält, und erzählt diesem sein Erlebnis, unter anderem auch den Plan der Teufel, den Papst zur Unkeuschheit zu verführen und ihn damit der ewigen

68 Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Bd. 1. S. 14–21. Im Folgenden wird diese Ausgabe als HK (=Heinrich Kaufringer) abgekürzt, die Seiten- und Verszeilenangaben zu den Zitaten erscheinen in Klammern direkt im Text.

Verdammnis zuzuführen. Der Papst tauft den Juden und bietet ihm als dank für seine Warnung sogar eine Stelle beim päpstlichen Hof an, wo der nun konvertierte Jude bis zu seinem Lebensende verbleibt.

5.1.2 Kürze

Mit einer Erzählzeit von 292 Verszeilen ist die Erzählung wesentlich länger als die vorangegangenen Exempel, von denen keines mehr als einhundert Zeilen umfasst. Eine solche Länge ergibt sich vor allem aufgrund des genauen Berichts der Teufelsversammlung, die deshalb so ausführlich erzählt wird, da sie wesentlich zur Vermittlung der Lehre beiträgt. Erst durch die eingehende Schilderung der Teufelsversammlung werden die Bösartigkeit und die Gefährlichkeit der Teufel offenbar. Die Schutzwirkung des christlichen Kreuzes, dem die Teufel trotz ihrer Gefährlichkeit machtlos gegenüber stehen, kommt dadurch sehr eindrucksvoll zur Geltung.

Ein weiterer Grund für die Länge ist der Verzicht auf einen Einstieg in die Erzählung *in medias res* zugunsten einer Beschreibung des Zustands der Welt, in der die Erzählung stattfinden wird:

Da kristengelaub anfieng
und jüdisch gelaub vast zergieng
und sich die kristenhait ward meren,
da begunden sich bekeren
gar vil ungeläubiger diet,
den ir herz das allen riet,
das si bei Krist wolten bestaun
und den ungelauben laun.
(HK, S. 14, v. 1–8).

Die zur Erreichung der Kürze in Exempeln üblicherweise verwendete Raffung wird nur noch spärlich und hauptsächlich gegen Ende der Erzählung eingesetzt, als die zu vermittelnde Lehre, nämlich die Schutzwirkung des Heiligen Kreuzes, bereits erzählt ist. Während die Versammlung der Teufel in der Synagoge mit 140 Verszeilen beinahe die Hälfte der Erzählung ausmacht, wird die Reise des Juden nach Rom und seine Ankunft beim Papst auf nur drei Verszeilen verkürzt:

gen Rom begund er ser gachen.
Da er zuo dem paubst nun kam,
bald er in besunder nam.
(HK, S. 19, v. 226ff.).

Der gesamte Aufenthalt des Juden in Rom ist sehr gerafft: Die Reise nach Rom, das Zusammentreffen mit dem Papst, die Buße und die Taufe sowie seine Anstellung am päpstlichen Hof zählen insgesamt nur 45 Verszeilen. Das ist umso erstaunlicher, als die erzählte Zeit hier wesentlich länger ist als in der Teufelsversammlung, die sich nur auf eine Nacht beschränkt, aber dennoch eine Erzählzeit von dreimal so vielen Verszeilen aufweist. Der Grund für diese Eile gegen Ende der Erzählung liegt in der zu vermittelnden Lehre. Die Schutzwirkung des Heiligen Kreuzes ist bewiesen, denn die Teufel konnten dem sich bekreuzigten Juden nichts anhaben. Seine Bekehrung zum Christentum in Rom trägt nichts Wesentliches mehr zur Vermittlung der Lehre bei, sodass die Erzählung schnell zu Ende gebracht wird:

der paubst den juden tauft zehand;
cristengelaub ward im bekant.
er wart gar ain sälig man.
der paubst gros lieb zuo im gewan.
in seinen hof er in schraib;
bis an sein end er da belaib.
nach gotz gepot lebt er gar
und besas der himel schar.
(HK, S. 20, v. 263–270).

5.1.3 Vermittlung einer Lehre

Im Gegensatz zu den vorigen Exempeln, wo die zu vermittelnde Lehre diesen entweder vorangestellt ist oder von einer Figur im Exempel selbst formuliert wird, ist die Lehre in „Der bekehrte Jude“ der Erzählung in Form eines *Epimythions* – darunter versteht man „[...] die moralische Nutzenanwendung am Schluß e[ines] Beispiels [...] als Ergebnis rationaler Schlußbetrachtung [...]“⁶⁹ – nachgestellt. Ein weiterer Unterschied ist auch, dass die Lehre nicht mehr von einer Figur, die, so wie in der *Disciplina clericalis* überwiegend, Teil der Rahmenerzählung oder, so wie bei den *Gesta Romanorum*, Teil des erzählten Exempels ist, sondern von einem außerhalb der Erzählung stehenden Erzähler mitgeteilt wird. Mit Genette wird ein solcher Erzähler als heterodiegetisch bezeichnet.⁷⁰ Die von diesem Erzähler in Form

69 Eintrag *Epimythion* in: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. S. 222.

70 Vgl.: Genette, Gérard: *Die Erzählung*. S. 159. Der Erzähler der Exempel der *Disciplina clericalis* steht ebenfalls außerhalb der von ihm erzählten Exempel. Da er jedoch Teil der narrativen Welt der Rahmenerzählung ist, spricht man hier von einem intradiegetisch-heterodiegetischen Erzähler, während es sich bei „Der bekehrte Jude“ um einen extradiegetisch-heterodiegetischen Erzähler handelt. Vgl. ebd. S. 158–164.

eines *Epimythions* geäußerte Lehre ist wesentlich länger als die bisherigen, oft nur auf einen kurzen Satz reduzierten Lehren wie die folgenden Verszeilen verdeutlichen:

Ain ieglich mensch erkenn dabei,
das im nichtz als nutzlich sei
zuo der rainen sele hail
und im der himmel werd zetail,
sam das er besorget sich
ze allen zeiten stätiglich
mit des hailigen crüzes zaichen.
kain böser veind mag in gelaichen
noch betrieegen ze der frist.
so nun der mensch als stark ist,
das er den sünden widerstat,
so mag im des tiefels rat
kainen schaden bringen mer,
der uns mit seiner valschen ler
raisset baide tag und nacht
und uns nachschleicht oun luten pracht.
darfür hat uns got gegeben
des hailig crüzes zaichen eben.
damit müeß uns got bewaren,
wau wir reiten und auch faren
ietzo und ze aller frist.
das helf uns der hailig Crist!
(HK, S. 20f., v. 271–292).

Die Lehre, die durch die vorangehende Erzählung vermittelt wird, ist die schützende Wirkung des christlichen Kreuzes, das Gott den Menschen gegeben hat, um sie vor Unheil zu beschützen: Demjenigen, der sich in den Schutz des Kreuzes begibt, kann selbst der Teufel nichts mehr anhaben. Die Erzählung ist um diese Lehre herum aufgebaut.

5.1.4 Figurenkonzeption

Die gesamte Erzählung dreht sich um eine Hauptfigur, nämlich einen Juden, der sich trotz des zunehmenden Antisemitismus in einer christlich geprägten Welt zunächst weigert, sich zum Christentum zu bekehren. Die Erzählung kann in zwei Teile unterteilt werden: In einen Teil vor der Bekehrung des Juden zum Christentum und in einen Teil nach dessen Bekehrung.

Der Jude selbst ist wiederum keine eigenständig handelnde Figur, sondern vielmehr ein Typ. Während er im ersten Teil einen verstockten Juden verkörpert, der stur an seiner Religion festhält, wird er im zweiten Teil zu einem gläubigen Christen, der schließlich sogar beim päpstlichen Hof (!) arbeitet. Aus diesem Grund trägt er auch keinen individuellen Namen.

Sein Festhalten an der jüdischen Religion wird zu Beginn der Erzählung schon hervorgehoben:

Ain jud da bei den zeiten was;
der was der kristenhait gehas.
den mocht niemant überkomen,
das er an sich hett genomen
kristenlichen glauben zwar.
darumb ward er offenbar
von iedermann gehasset ser,
das er nicht volget rechter ler.
(HK, S. 14, v. 9–16).

Schematisch sieht das folgendermaßen aus:

1. Der Jude ist dem Christentum Feind.
2. Niemand kann ihn dazu bringen, zu konvertieren.
3. Er folgt weiterhin der „falschen“ Lehre.

Die Konsequenz, die sich daraus ergibt, ist, dass „er laid darumb vil manig pein [...]“ (HK, S. 14, v. 22). Wie dieses Leiden aussieht, wird kurz aufgelistet:

darumb ward er offenbar
von iederman gehasset ser,
das er nicht volget rechter ler.
sie begunden in vertreiben.
mit frid mocht er nicht beleiben
in aller piet, wau er hin kert.
des was er iedermann unwert,
das er nicht wolt ain kristen sein;
(HK, S. 14, v. 14–21).

Auch hier handelt es sich wiederum um drei Schritte:

1. Der Jude wird von allen, das heißt, den Christen, gehasst.
2. Er wird von ihnen vertrieben.
3. Er wird von ihnen verachtet.

Besonders hervorzuheben ist hier die Tatsache, dass der Jude weiterhin an seiner Religion festhält und trotz seines Leidens nicht bereit ist, sich zu bekehren. Stattdessen verlässt er

seine Heimatstadt und zieht in eine Stadt, in der er jüdische Freunde hat. Als er dort ankommt, muss er jedoch feststellen, dass diese bereits zum Christentum übergetreten sind und ihn deshalb nicht mehr als ihren Freund betrachten:

da si das wurden gewar,
das er ain jud was offenbar
und verschmact die kristenhait,
die herberg die ward im versait,
das in niemant behalten wolt.
die im vormals waren holt,
die wolten in nit sehen mer.
er gieng baide hin und her
an allen gassen in der statt.
wau er umb die herberg bat,
da wolt in niemant lassen ein.
(HK, S. 14f., v. 29–39).

Die Ablehnung, die er von seinen Freunden in der Stadt erfährt, wird ebenfalls in drei Schritten erzählt:

1. Seine nun christlichen Freunde verweigern ihm ihre Gastfreundschaft.
2. Sie wenden sich von ihm ab.
3. Grundsätzlich will ihn niemand in der Stadt beherbergen.

Dennoch bekehrt sich der Jude immer noch nicht. Als letzter Zufluchtsort bleibt ihm die ehemalige Synagoge, in der er gezwungen ist, die Nacht zu verbringen. Hier überkommt ihn die Angst und er denkt zum ersten Mal an die Christen, die mit ihrem Kreuzzeichen vor bösen Mächten geschützt sind:

Da er lag in dem öden haus,
da kam im für ain vorchtlich grauß,
das er nachtet verzaget was.
er gedacht im genzlich das,
wie die kristenhait vil guot
wär besorgt und wol behuot
vor allem ungelücke gar
mit dem zaichen des krüzes zwar;
damit er sich vil gern hätt
gesegnot. da was er so stät
an dem ungelauben sein,
das er von vorcht laid grosse pein,
e das er sich hett gezogen

in des hailigen crüzes pogen.
(HK, S. 15, v. 53–66).

Dennoch, und dies ist entscheidend, hält er immer noch an seinem jüdischen Glauben fest. Insgesamt ist der erste Teil in regelmäßige Dreischritte unterteilt und auch insgesamt drei Mal weigert er sich, zum Christentum zu konvertieren. Erst am Ende der Teufelsversammlung und nachdem er die Gespräche zwischen Luzifer und seinen Dienern mitgehört hat, bekommt er es dermaßen mit der Angst zu tun, dass er sich schließlich doch bekreuzigt:

doch ward nun sein vorcht als gros,
das er seinen leib beslos
mit dem zaichen der kristenhait.
das hailig crüz er für sich prait
und geseñnot sich damit,
das im die tiefel mochten nit
geschaden sam ain claines har.
(HK, S. 18, v. 187–193).

In der Tat beschützt ihn das Kreuzzeichen vor den Teufeln, die resigniert feststellen müssen:

»hie leit gar ain ödes vas,
das mit crüzen umblegt ist.
im mag nieman ze der frist
dehainen schaden füegen zwar.«
(HK, S. 19, v. 204–207).

Die Teufel wenden sich von ihm ab und flüchten aus der Synagoge. Dem Juden kommen nun Zweifel an seiner Religion, die ihn schließlich dazu bringen, seinem Glauben zugunsten des Christentums abzuschwören. Auch hier findet sich wieder der Dreischritt:

1. Der Jude bekreuzigt sich, wodurch die Teufel fliehen.
2. Infolgedessen befallen ihn Zweifel an der „Richtigkeit“ seiner Religion.
3. Er eilt nach Rom, wo er vom Papst die Taufe erhält.

Die Erzählung endet mit dem Hinweis auf das gottgefällige Leben, das der neue Christ nun führt:

nach gotz gepot lebt er gar
und besas der himel schar.
(HK, S. 20, v. 269f.).

Die Figur des Juden ist grundsätzlich – und wie für Exempel charakteristisch – einseitig schwarz-weiß gezeichnet. Im ersten Teil der Erzählung ist der Jude ein verstockter Mann, der trotz des Hasses der Christen ihm gegenüber an seiner Religion festhält, während er im zweiten Teil der Erzählung zu einem gläubigen Christen wird. Sein Festhalten an der jüdischen Religion wird deshalb hervorgehoben, damit die Macht des Kreuzes eindringlicher hervortritt: Das Kreuz beschützt jeden – selbst einen das Christentum ablehnenden Juden – vor den Nachstellungen des Teufels.

Immer noch vorherrschend in dieser Erzählung ist wie in den Exempeln das Aussparen von Gedanken und Gefühlen der Figuren. Es wird zwar über das Leid berichtet, das der Jude erdulden muss, aber was er angesichts dieses Hasses denkt oder empfindet, wird nicht mitgeteilt. Genau so wenig wird gesagt, was er empfindet, als seine ehemaligen Freunde, „[...] den er holdes herze truog [...]“ (HK, S. 14, v. 26) ihn einfach abweisen. Eine Rechtfertigung ihres Verhaltens bleibt aus und es kommt hier auch zu keinerlei Diskussionen zwischen dem Juden einerseits und den bekehrten Freunden andererseits. Auch die Gefühle des Papstes, der erfährt, dass seine Liebe zu einer Frau Teil eines teuflischen Planes ist, bleiben ausgespart. Da ein komplexes Innenleben der Figuren zur Vermittlung der Lehre von der Macht des Kreuzes nicht notwendig ist und ein Eingehen auf deren Gefühle von der Lehre ablenken könnte, wird in der Erzählung darauf verzichtet.

Nur an sehr wenigen Stellen wird über das Innenleben des Juden Aufschluss gegeben. Zum einen dann, als er sich aufgrund seiner großen Furcht doch dazu entschließt, sich zu bekreuzigen:

doch ward nun sein vorcht als gros,
das er seinen leib beslos
mit dem zaichen der kristenhait.
(HK, S. 18, v. 187ff.).

Ein weiterer Einblick in das Seelenleben des Juden wird nach der in der Synagoge verbrachten Nacht gegeben, als er an seinem Glauben zu zweifeln beginnt:

er stuond auf und gieng von dan.
grossen zweifel er gewan
von dem ungelauen sein.
(HK, S. 19, v. 215ff.).

Beide Einblicke in die seelische Verfassung des Juden treten an entscheidenden Stellen in der Erzählung auf, nämlich unmittelbar während und nach der Teufelsversammlung, und

tragen wesentlich dazu bei, die Erzählung glaubhaft zu machen. Warum sollte ein Jude, der so sehr an seinem Glauben festhält, wie dies im ersten Teil der Erzählung eindeutig geschildert wird, plötzlich zum Christentum konvertieren? Ein einfaches Umschwenken von der einen zur anderen Religion würde riskieren, dass die Erzählung als unwahrscheinlich⁷¹ abgetan werden könnte. Deshalb sind die Schritte langsam angesetzt: Zuerst ist die Angst des Juden so groß, dass er sich bekreuzigt. Angesichts des Wunders – die Teufel können ihm nichts tun – befallen ihn Zweifel bezüglich seines Glaubens und er beschließt, zu konvertieren. Zwar ist der Moment des Zweifels sehr kurz und er wechselt dann auch schnell zur neuen Religion, aber trotzdem wird ein kurzes Innehalten erwähnt.

Im Vergleich zu den vorigen Exempeln spielte dort die Wahrscheinlichkeit keine Rolle. Ein Unschuldiger nimmt seine Verurteilung zum Tode einfach an und ein heimkehrender Ehemann lässt sich leicht von seiner ihn betrogenden Frau täuschen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts ist sich Heinrich Kaufringer nicht mehr sicher, ob beispielhaftes Erzählen noch auf dieselbe Art wie in den vorigen Jahrhunderten funktionieren kann und baut deshalb kleine Momente in seine Erzählung ein, die deren Wahrscheinlichkeit erhöhen sollen. In diesem Fall werden Einblicke in das Innenleben der Figur gegeben, wodurch deutlich wird, dass diese zweifelt, das heißt, durchaus fähig ist, über das, was sie erlebt, nachzudenken. Dies tut dem exemplarischen Charakter der Erzählung jedoch keinen Abbruch, ganz im Gegenteil: Es trägt wesentlich zu deren „Exemplifizierung“ bei.

5.1.5 Konzeption einer beispielhaften Welt

Auch die erzählte Welt in „Der bekehrte Jude“ ist im Wesentlichen noch immer exemplarisch, das heißt, sie ist so aufgebaut, dass die zu vermittelnde Lehre darin aufgeht. In dieser Welt ist alles so perfekt angeordnet, dass die Macht des Kreuzes eindeutig zur Geltung kommt. Ehemalige Freunde verweigern einem Juden die Gastfreundschaft und die gesamte Stadt (!) tut es ihnen gleich:

er gieng baide hin und her
an allen gassen in der statt.
wau er umb die herberg bat,
da wolt in niemant lassen ein.
(HK, S. 14f., v. 36–39).

71 Unwahrscheinlich – ein schwieriges Adjektiv, wenn man bedenkt, dass auch von Teufeln erzählt wird. Der Blick eines Lesers / einer Leserin aus dem 21. Jahrhundert darf jedoch nicht davon ablenken, dass die Präsenz des Teufels in der Welt im Mittelalter geglaubt wurde. Nicht sein Wirken in der Welt ist unwahrscheinlich, sondern ein zu schnelles Wechseln des Juden von einer Religion zur anderen.

Dies muss natürlich so sein, damit er sich verlassen in die mittlerweile aufgegebene ehemalige Synagoge zurückzieht. Diese ist wiederum genau der Ort, den sich Luzifer ausgesucht hat, um dort um Mitternacht seine Teufelsversammlung abzuhalten. Und nachdem der Jude dieser beigewohnt hat, beschließt er, nach Rom zu reisen, um dort vom Papst getauft zu werden. Auch hier ist alles perfekt arrangiert, sodass er erstens sofort eine Audienz beim Papst bekommt und dieser ihn zweitens schließlich auch an seinem Hof anstellt. Nur in der einfach gestrickten Welt des Exempels ist es möglich, dass ein Jude sofort eine Audienz beim Papst erhält und dass dieser ihm sein Erlebnis auch glaubt. Die Welt funktioniert genauso wie sie soll, um die Lehre bestmöglich zu vermitteln.

5.2 Die Erzählung „Die halbe Decke“

5.2.1 Inhalt

Die Erzählung „Die halbe Decke“⁷² berichtet von einem reichen Mann, der mit seinem Vater in Streit lebt und sich von ihm abgewandt hat. Der alte Mann ist in Gegensatz zu seinem Sohn jedoch sehr arm und leidet an der Winterkälte, was seinen Sohn jedoch nicht bekümmert. Der reiche Mann wiederum hat selbst einen Sohn, der den Großvater immer wieder besucht und Mitleid für ihn empfindet. Eines Tages bittet der Enkelsohn seinen Vater, dem Großvater eine Decke gegen die Kälte zu kaufen. Der Vater gewährt dem Sohn diese Bitte und besorgt eine raue Decke für den alten Mann, woraufhin der Enkelsohn den Vater um genau dieselbe Decke für sich selbst bittet. Nach anfänglichem Zögern – denn gerne hätte er für seinen eigenen Sohn eine wertvollere Decke gekauft – kommt der Vater der Bitte des Sohnes nach. Als dieser die Decke in Empfang nimmt, weist er den Vater darauf hin, dass er nicht beabsichtige, diese Decke für sich selbst zu benutzen, sondern sie solange aufzubewahren gedenke, bis der Vater, so wie der Großvater jetzt, alt und krank sei, um ihm dann ebenfalls nur mit einer rauen Decke auszuhelfen. Der Vater erschrickt ob dieser Worte, überdenkt sein Handeln, bereut dieses und kümmert sich von nun an um seinen alten kranken Vater.

5.2.2 Kürze

Mit einer Erzählzeit von 122 Verszeilen ist „Die halbe Decke“ bedeutend kürzer als die Erzählung „Der bekehrte Jude“ mit ihren 292 Verszeilen. Genauso wie in den

72 Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Bd. 1. S. 224–227.

mittelalterlichen Exempeln zur Erreichung der Kürze üblich, werden auch hier die narrativen „Kniffe“ des Einstiegs *in medias res* sowie der Raffung verwendet.

Nach den einleitenden Worten über die zu vermittelnde Lehre beginnt direkt die eigentliche Erzählung:

do was gar ain reicher man,
der seinen vatter hett verlan,
do er sich nichts vermocht mer.
(HK, S. 224, v. 15ff.).

Der direkte Einstieg versetzt die HörerInnen beziehungsweise LeserInnen sofort in das Herz der erzählten Welt. Es werden keinerlei nähere Angaben darüber gemacht, wo und wann die Erzählung stattfindet beziehungsweise wieso ein reicher Mann sich von seinem Vater abwendet, als dieser eigentlich seine Hilfe benötigt. Im weiteren Verlauf der Erzählung wird nur mehr mitgeteilt, was ohnehin schon klar war, ohne dass die Gründe für diese Feindschaft näher erläutert würden: „er [der reiche Mann] truog seinem vatter haß;“ (HK, S. 225, v. 63). In der Tat ist es nicht notwendig, die Gründe für diesen „haß“ zu kennen, da sie erstens nichts Wesentliches zum Verständnis der Erzählung beitragen und zweitens der Vermittlung der Lehre zuwider liefen, wenn sich herausstellte, dass der „haß“ des Vaters gegenüber seinem eigenen Vater gerechtfertigt wäre. Bereits in den einleitenden Worten wird eine schwarz-weiße Welt gezeichnet, in der der Sohn dem schuldlosen Vater gegenüber schuldig wird:

[...] das kint dem vatter sein
tuot manig schwäch und auch pein:
so das alter auf im ligt,
der suon dann clainer trewe pfligt,
er tuot dem vatter ungemach, [...]
(HK, S. 224, v. 9–13).

Die nachfolgende Erzählung könnte nicht funktionieren, wenn der Vater die Feindschaft des Sohnes verdiente, denn dann empfände der Sohn höchstwahrscheinlich keine Reue bezüglich seines Verhaltens dem Vater gegenüber und würde dieses auch nicht ändern. In weiterer Folge würde ihm dann auch nicht das versprochene

[...] lankleben
und dört das ewig reich gewär.
(HK, S. 227, v. 120f.).

Die HörerInnen beziehungsweise LeserInnen der Erzählung könnten kein Beispiel an ihm nehmen, wodurch die Erzählung ihren exemplarischen Sinn verloren hätte.

Neben dem Einstieg *in medias res* sind einzelne Passagen der Erzählung auch stark gerafft. Die Tatsache, dass der reiche Mann seinem Vater eine Decke kauft, wird in nur einer Verszeile mitgeteilt. Wie die Decke zum Großvater gelangt – ob durch den reichen Mann selbst oder den Enkel – bleibt gänzlich ausgespart und die Reaktion des Großvaters angesichts des Geschenks wird ebenfalls auf nur eine Verszeile reduziert. Die gesamte Szene beschränkt sich auf nur vier Verszeilen:

er kaufet ainen kotzen palt,
damit er den winter kalt
seinen vatter beschläuft do.
des ward der arm man vil fro.
(HK, S. 225, v. 65–68).

Natürlich könnten diese Ereignisse ausführlich erzählt werden, doch ist dies zur Vermittlung der Lehre nicht nötig. Das einzige, was dazu notwendig ist, ist die Tatsache, dass der reiche Mann seinem Vater eine Decke kauft. Die Mitteilung der freudigen Reaktion des Alten angesichts eines „[...] kotz[en] rauch und hert [...]“ (HK, S. 226, v. 79) zielt nur darauf ab, seine Bescheidenheit hervorzuheben und somit den Kontrast zwischen dem armen leidenden Mann und dem hartherzigen Sohn stärker hervortreten zu lassen.

5.2.3 Vermittlung einer Lehre

Die Lehre, die durch die Erzählung „Die halbe Decke“ vermittelt werden soll, stützt sich auf die Zehn Gebote, wo es bezüglich der Eltern heißt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.“⁷³ Besonders auffällig ist hier die Tatsache, dass die eigentliche Erzählung von der zu vermittelnden Lehre in Form eines *Pro-* und *Epimythions* gerahmt wird. Bereits im *Promythion* – darunter versteht man „[...] die der Beispielerzählung vorausgehende moral[ische] Lehre [...]“⁷⁴ – heißt es:

wer vatter und muoter ert,
dem fristet got sein lankleben.
auch will im gott zuo lon geben,

73 *Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Psalmen und Neues Testament. Ökumenischer Text.* Hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs v. Lüttich, des Bischofs v. Bozen-Brixen, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland u. der Deutschen Bibelgesellschaft. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1999. *Exodus* 20, 12, S. 83.

74 Eintrag *Promythion* in: Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur.* S. 639.

das er besitzt der engel schar.
(HK, S. 224, v. 2–5).

Demjenigen also, der seine Eltern ehrt, werden im Diesseits ein langes Leben und im Jenseits der Himmel zuteil. Im *Epimythion* wird diese Aussage wieder aufgegriffen und noch einmal stark betont:

Darbei süll wir all nun lern:
das wir nicht verdienen unhail,
ob wir den kinden werden zetail,
davon sullen wir haben schon
vatter und muoter umb den lon,
den uns gott darumb will geben,
das wir hie haben lankleben
und dört das ewig reich gewär.
(HK, S. 227, v. 114–121).

Handelt es sich beim *Promythion* noch um die allgemeine Aussage, dass derjenige, der seine Eltern ehrt, dafür belohnt wird, ist das *Epimythion* bereits sehr viel detaillierter und betont den exemplarischen Charakter der Erzählung, der hier ganz offen zutage tritt! „Darbei süll wir all nun lern.“ (HK, S. 227, v. 114).

Um sicher zu gehen, dass die vermittelte Lehre von den RezipientInnen der Erzählung auch befolgt wird, wird die im Exempel ausgesprochene Drohung des Sohnes seinem Vater gegenüber noch einmal aufgenommen und betont:

das wir nicht verdienen unhail,
ob wir den kinden werden zetail, [...]
(HK, S. 227, v. 115f.).

Wie für Exempel üblich, dient die Erzählung einzig der zu vermittelnden Lehre. Diese führt mustergültig vor, wie einfach es ist, von den eigenen Kindern im Alter so behandelt zu werden, wie man selbst seine Eltern behandelt hat. Gleichzeitig zeigt sie aber auch auf, wie einfach es ist, einem solchen Schicksal zu entgehen und dafür nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits belohnt zu werden.

5.2.4 Figurenkonzeption

Wie für Exempel charakteristisch, sind auch die Figuren in „Die halbe Decke“ namenlose Typen. Es handelt sich dabei um die Trias Großvater – Vater – Sohn. Eine jede dieser Figuren ist stereotyp schwarz-weiß gezeichnet und es werden nur die Eigenschaften besonders hervorgehoben, die zur Vermittlung der Lehre notwendig sind. Der Großvater

wird als armer alter Mann vorgestellt, der ein kümmerliches Dasein fristet wie folgender Ausschnitt zeigt:

der hett von frost manig ser;
hunger und durst tätt im wee,
die reifen und der kalte schnee,
und als ungelück daneben
hett den alten mann umbgeben.
wie vil er hett kummer und smerzen,
das gieng dem suon nicht ze herzen.
(HK, S. 224, v. 18–24).

Während der ganzen Erzählung wird die Figur des Großvaters von Nomen und Adjektiven umgeben, die seine Not und sein Leiden schildern: „trüebzal“ (HK, S. 225, v. 40, 50), „not“ (HK, S. 225, v. 41), „frost“ (HK, S. 225, v. 42, 54, 60), „ungemach“ (HK, S. 225, v. 51), „arm“ (HK, S. 225, v. 68), „krank“ (HK, S. 226, v. 93). Die Isotopie des leidenden Großvaters durchzieht die Erzählung und dient dazu, die Hartherzigkeit des Vaters, der sich erst durch die Bitte seines Sohnes dazu herablässt, seinem Vater eine alte Decke zu kaufen, hervorzuheben. In der Tat wird die Hartherzigkeit des Vaters bis auf wenige Ausnahmen hauptsächlich indirekt durch das Leiden des Großvaters beschrieben. Diese Ausnahmen sind der direkte Hinweis darauf, dass der Vater den Großvater hasst – „er truog seinem vatter haß;“ (HK, S. 225, v. 63) – und sein Eingeständnis,

[...] wie er nicht früntlich hett getan
seinem vatter, dem kranken man.
(HK, S. 226, v. 103f.).

Unterstützung bekommt der Großvater einzig von seinem Enkel, der die Vermittlerrolle zwischen Großvater und Vater übernimmt und großen Einfluss auf seinen Vater hat, da dieser ihn abgöttisch liebt:

Nu hett der selv reiche man
ainen suon, was wolgetan;
zuo dem hett er trewe vil
und gross lieb oun endes zil.
(HK, S. 224, v. 25–28).

Aus diesem Grund wendet sich der Großvater auch an den Enkel, damit dieser in seinem Namen den Vater um eine Decke bittet:

»ich bitt dich, liebes kind mein,
 das du pittest den vatter dein,
 der dir nichts verzeihen kan,
 das er säch mein trübsal an
 und mir helf auss diser not.
 von frost muoss ich ligen tot.
 haiss mir ain schnöde wat angeben,
 das dir gott fristen müeß dein leben.«
 (HK, S. 225, v. 37–44).

Während der Großvater eine leidende Figur ist, handelt es sich beim Sohn um eine schlaue Figur, die es durch eine List in Form einer Drohung schafft, dass der Vater sein Verhalten dem Großvater gegenüber ändert.

Die Figuren in der Erzählung sind dementsprechend primär auf einen Charakterzug festgelegt. Einzig der Vater ist sowohl hart- als auch gutherzig:

| | | |
|-----------|--------|---|
| Großvater | Sohn | Vater |
| ↓ | ↓ | ↓ |
| leidend | schlau | hartherzig zum Großvater großherzig zum Sohn |

Besonders hervorzuheben ist die Tatsache, dass sich der Vater im Laufe der Erzählung vom hartherzigen zum gutherzigen Sohn wandelt. Während es am Beginn der Erzählung noch heißt

wie vil er [der Großvater] hett kummer und smerzen,
 das gieng dem suon nicht ze herzen.
 (HK, S. 224, v. 23f.),

heißt es am Ende der Erzählung „er [der Sohn] hett in in grossen ern.“ (HK, S. 227, v. 113).

Am Anfang der Erzählung ist der Vater noch eine gespaltene Figur, die zwei konträre Charakterzüge in sich vereint – im strengen Sinne wäre er demzufolge keine exemplarische Figur –, wobei er seine Hartherzigkeit am Ende der Erzählung jedoch aufgibt und zu einer für Exempel charakteristischen „einpoligen“⁷⁵, das heißt, eine auf einen Charakterzug reduzierte Figur wird. Auch wenn der Vater zuerst zwei Charakterzüge in sich vereint, kann nicht gesagt werden, es handle sich dabei um eine nicht-exemplarische Figur, denn die Figur des Vaters muss zwei widersprüchliche Charakterzüge in sich vereinen, damit die Erzählung als Exempel funktionieren kann, wie die folgenden zwei Annahmen aufzeigen sollen:

⁷⁵ Vgl.: Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle*. S. 15.

1. Wenn der Vater auch seinem Sohn gegenüber hartherzig wäre, würde er dessen Bitte nicht erfüllen und die zu vermittelnde Lehre ginge nicht auf.
2. Umgekehrt gäbe es ohne die Hartherzigkeit des Vaters keine ungerechte Behandlung des Großvaters, wodurch die Erzählung nicht zur Vermittlung der Lehre „Ehre Vater und Mutter“ taugte.

Besondere Beachtung verdient auch die Tatsache, dass sich trotz der überwiegend exemplarhaften Konzeption der Figuren die Wandlung des Vaters nicht abrupt vollzieht, sondern erst nachdem er nachgedacht hat und sein Verhalten dem Vater gegenüber bereut:

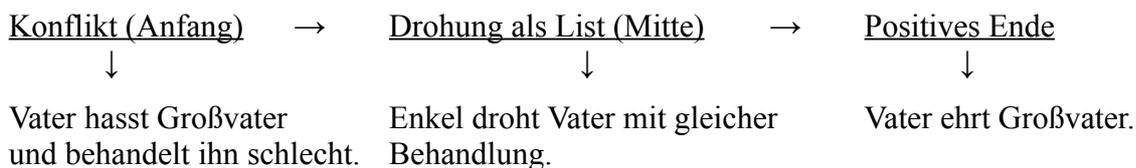
er bedacht sich hin und her,
wie er nicht früntlich hett getan
seinem vatter, dem kranken man.
das ward in do reuwen ser.
(HK, S. 226, v. 102–105).

Genauso wie in „Der bekehrte Jude“ achtet Kaufringer auch hier auf die Wahrscheinlichkeit der Erzählung, indem er ein kleines Moment der Reflexion einbaut, das die Wandlung der Figur erklärt. Zwar wandelt sich die Figur danach sehr schnell und ersetzt die Hartherzigkeit dem Vater gegenüber durch Gutherzigkeit, aber ein kurzes Innehalten wird erwähnt. Diese Wandlung der Figur erfolgt nicht plötzlich, sondern erst nach einer Phase des Nachdenkens und trägt wiederum dazu bei, durch Wahrscheinlichkeit den exemplarischen Charakter der Erzählung nicht zu gefährden.

5.2.5 Konzeption einer beispielhaften Welt

Wiederum handelt es sich um eine einfach gestrickte Welt, in der die zu vermittelnde Lehre aufgeht. Ein reicher Mann gibt die Feindschaft seinem Vater gegenüber auf, nachdem ihm sein eigener Sohn eine Zukunft vorausgesagt hat, in der er beabsichtigen werde, ihn so zu behandeln, wie er derzeit seinen Vater behandle. Der Vater lässt sich leicht vom Sohn einschüchtern – „[d]es erschrack der man vil ser [...]“ (HK, S. 226, v. 101) –, obwohl nichts zu erkennen gibt, dass er selbst eines Tages arm und somit auf die Hilfe des Sohnes angewiesen sein wird. Ganz im Gegenteil: Zurzeit ist er ein reicher Mann. Er könnte dementsprechend die Drohung des Sohnes ignorieren und den Großvater weiterhin sich selbst überlassen. Eine solche Möglichkeit hat in der Erzählung jedoch keinen Platz, da sich

die RezipientInnen in diesem Fall kein Beispiel am Vater nehmen könnten und die Erzählung als Exempel versagte. Aus diesem Grund muss die Welt unproblematisch sein, das heißt, der Vater muss von seiner Hartherzigkeit ablassen und den Großvater besser behandeln beziehungsweise ihn in der einfachen Welt des Exempels sogar „[...] in grossen ern [...]“ (HK, S. 227, v. 113) halten. Schematisch sieht die einfache Welt der Erzählung, an deren Ende wieder ein harmonisches Gleichgewicht herrscht, folgendermaßen aus:



Erst durch die Darstellung einer solchen unproblematischen Welt kann die Lehre eindeutig hervortreten.

5.3 Fazit

„Der bekehrte Jude“ sowie „Die halbe Decke“ sind beides Erzählungen, die im Wesentlichen wie mittelalterliche Exempel aufgebaut sind. Anhand beider Erzählungen wird eine Lehre vermittelt. Während es in „Der bekehrte Jude“ darum geht, die Schutzwirkung des christlichen Kreuzes zu demonstrieren, werden die RezipientInnen durch „Die halbe Decke“ dazu angehalten, ihre Eltern gemäß des biblischen Gebots zu ehren. Die Figuren dieser Erzählungen sind primär schwarz-weiß gezeichnet und ihr Innenleben bleibt den RezipientInnen größtenteils verborgen. Sie bewegen sich in einer einfach gestrickten Welt, in der alles perfekt arrangiert ist.

Neben diesen Gemeinsamkeiten mit den mittelalterlichen Exempeln finden sich aber auch Abweichungen von diesen: Zum einen übersteigt die Erzählzeit in „Der bekehrte Jude“ bei weitem die der mittelalterlichen Exempel, zum anderen sind in beiden Erzählungen die Hauptfiguren in der Lage, über ihr Leben – wenn auch nur kurz – nachzudenken. Dies trägt wesentlich dazu bei, die Wahrscheinlichkeit der Erzählung zu steigern, um auf diese Weise sicher zu gehen, dass die RezipientInnen die Erzählung nicht als unwahrscheinlich abtun. Erst im Anschluss an diese kurze Phase der Reflexion ändern sie ihr Verhalten: Der Jude konvertiert zum Christentum und der hartherzige Vater wendet sich wieder seinem Vater zu.

Es finden sich bei Heinrich Kaufringer aber auch Erzählungen, in denen die Abweichungen so stark sind, dass sie das exemplarische Erzählen auflösen und deshalb nicht

mehr von Exempeln gesprochen werden kann. Im Folgenden wollen wir uns einer dieser Erzählungen zuwenden.

5.4 Die Erzählung „Der feige Ehemann“

ain aubentür beschehen ist
vor zeiten, als man davon list,
die trifft dise red an zwar
etwie vil und doch nit gar;
(HK, S. 73, v. 21–24).

5.4.1 Inhalt

Die Erzählung „Der feige Ehemann“⁷⁶ handelt von einem in Straßburg lebenden Ehepaar, das in seine selbst gegrabene Grube fällt. Als die schöne und tugendreiche Ehefrau aufgrund der anhaltenden Werbung eines Ritters um ihre Ehre fürchtet, vertraut sie sich ihrem Ehemann an, der ihr verspricht, sie mithilfe einer List von den Nachstellungen des Ritters zu befreien. Die Idee besteht darin, dass die Ehefrau vorgibt, der Werbung des Ritters nachzugeben, indem sie ihn zu sich nach Hause in ihre Kammer einlädt, wo sich der Ehemann hinter einer Truhe versteckt hält. Gut bewaffnet will er sodann dem ahnungslosen Ritter eine Tracht Prügel verpassen, die ihn dazu bringen soll, von seiner Frau abzulassen.

Was in der Theorie wunderbar klappt, gestaltet sich in der Praxis jedoch als nicht ganz so einfach, denn als die Ehefrau und der Ritter in der Kammer sind, demonstriert dieser seine Stärke, indem er eine an der Wand hängende Panzerplatte mit seinem Dolch durchsticht. Der Ehemann bekommt es infolgedessen derart mit der Angst zu tun, dass er sich nicht mehr aus seinem Versteck traut und seine schutzlose Ehefrau dem Ritter überlässt, der sie daraufhin vergewaltigt. Damit hatten weder der Ehemann noch die Ehefrau gerechnet:

es was vorher nit erdacht
von dem weib und irem man,
das es also sölt ergan.
(HK, S. 78, v. 214ff.).

Auf die Vorwürfe der Ehefrau, sie im Stich gelassen zu haben, antwortet der Ehemann im Anschluss daran kurzerhand, dass eine Vergewaltigung, von der sie sich wieder erholen könne, ein geringeres Übel sei, als der sichere Tod, der ihm im Fall eines Kampfs mit dem Ritter zuteil geworden wäre.

76 Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Bd. 1. S. 73–80.

5.4.2 Kürze

Mit einer Erzählzeit von 296 Verszeilen weist die Erzählung beinahe denselben Umfang auf wie „Der bekehrte Jude“ (292 Verszeilen) und ist damit um ein Vielfaches länger als die mittelalterlichen Exempel und die Erzählung „Die halbe Decke“.⁷⁷

Eine solche Länge ergibt sich zum einen durch ein ausführliches, zwanzig Verszeilen umfassendes *Promythion* sowie ein detailliertes *Epimythion* mit zweiundzwanzig Verszeilen⁷⁸ und zum anderen durch das Ersetzen eines Einstiegs *in medias res* durch eine Situierung der Erzählung – „Ze Straßburg sas ain reicher man;“ (HK, S. 73, v. 27) – und das Vorstellen der Figuren der Ehefrau und des Ritters:

der [der reiche Mann] hett ain frawen wolgetan.
die was das allerschönste weib,
die ie kom zuo manes leib.
an frümkait was si wol bewart.
darzuo hett die frawe zart
zucht und grosser tuget vil.
[...] das man niendert vinden künde
under allen roten münde
in der weiten welt gemain
ain weib als frumm, schön und rain,
die zucht und grosse tuget hat,
als ze Straßburg in der statt.
Ain stolzer ritter hort die mâr;
der was ain rechter lantfarer.
er pruchet seinen werden leib
oft und vil durch schöne weib,
den er dienet fruo und spat.
(HK, S. 73f., v. 28–49).

Mit dieser Einleitung sind die RezipientInnen in die Welt der Erzählung – Straßburg – eingeführt und haben mit den beiden Figuren der Ehefrau und des Ritters Bekanntschaft gemacht.

Ein weiterer Grund für die Länge der Erzählung liegt im häufigen Gebrauch der direkten Rede. Das, was die Figuren zueinander sagen, wird nicht ausschließlich indirekt und gerafft wiedergegeben, sondern unmittelbar in der Form der direkten Rede wie folgender

⁷⁷ Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die Länge der Erzählung, da sie einen wesentlichen Unterschied gegenüber den mittelalterlichen Exempeln ausmacht. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Techniken zur Erreichung der Kürze völlig fehlen. Die Raffung zum Beispiel wird mehrmals verwendet, um die Erzählung nicht zu sehr ausufern zu lassen, so etwa wenn die drei Tage, die zwischen der vereinbarten List und der Begegnung der Ehefrau mit dem Ritter liegen, auf nur fünf Verszeilen reduziert werden: „Darnach an dem tritten tag, / als der ritter täglich pflag / ze kirchen zuo der messe gan, / da kom die fraw wolgetan / im engegen oun argen list.“ (HK, S. 75, v. 81–85).

⁷⁸ In Kapitel 5.4.3. „Vermittlung einer Lehre“ wird näher auf das *Pro-* und *Epimythion* eingegangen.

Ausschnitt zeigt. Es handelt sich dabei um das Zusammentreffen der Ehefrau und des Ritters in der Kirche:

er sprach: »das ew got lone!
liebe fraw, nun tuet mir kunt
ietzo hie zuo diser stunt,
wau ich zuo ew komen sol,
wann ich grossen kummer dol
von euch allain und auch vil müe,
das ich ew das ze wissen tue;
das mag niemant wenden mir
in aller welt als wol sam ir.«
des antwurt im die frawe rain:
»ir sült zuo mir kommen hain
nach essens in das hause mein;
darin will ich allaine sein.
ich will es schicken hiut darzuo,
das uns niemant tuot unruo.«
(HK, S. 75, v. 88–102).

Der Inhalt dieses Dialogs – die Ehefrau lädt den Ritter zu sich nach Hause ein – könnte auch in einen kurzen vom Erzähler mitgeteilten Satz gepackt werden: Als die Frau den Ritter das nächste Mal in der Kirche traf, lud sie ihn zu sich nach Hause ein. Für die Vermittlung der Lehre ist die ausführliche Wiedergabe durch die direkte Rede nicht nötig, umso weniger, als die viel gepriesene Kürze des Exempels zu seinen wesentlichen Charakterzügen zählt: „[...] solum quod facit ad rem est enarrandum.“⁷⁹ Wenn hier trotzdem ausführlich erzählt wird, muss dies andere Gründe haben, wie zum Beispiel den der simplen Lust am Erzählen. Dadurch wird jedoch die Lehre von der Erzählung in den Schatten gestellt, was wiederum zur Folge hat, dass die RezipientInnen von der zu vermittelnden Lehre abgelenkt werden. Daraus ergeben sich zwei Möglichkeiten: Entweder glaubt der Autor, dass das ausführliche Erzählen der Vermittlung der Lehre keinen Abbruch tue oder aber es soll mit der Erzählung primär gar keine Lehre mehr vermittelt werden. Dies soll im folgenden Kapitel überprüft werden.

5.4.3 Vermittlung einer Lehre

Genauso wie in „Die halbe Decke“ wird auch hier die Erzählung von einem *Pro-* und einem *Epimythion* gerahmt. Die zu vermittelnde Lehre ist eindeutig und eröffnet die Erzählung:

⁷⁹ Romanis, Humberti de: *De dono timoris*. S. 6.

Ain schädlin wärlich pesser ist
dann ain schad ze aller frist.
(HK, S. 73, v. 1f.).

Diese allgemeine Wahrheit wird sodann noch einmal mit anderen Worten wiederholt:

under zwaiien übeltat [...]
ob man aintweders müeste han,
das merer übel sol man lan
und sol das minder übel haben.
(HK, S. 73, v. 3–7).

Im Anschluss daran wird diese Lehre sofort an drei kurzen Beispielen exemplifiziert:

1. e das ainer wurd begraben,
e solt er hend und füeß verliesen.
(HK, S. 73, v. 8f.).

2. ainer sol auch lieber kiesen,
ob ain statt verprinen wolt,
und das er niderwerfen solt
sein haus und auch erzerren gar,
das das fewr nicht fürbas far,
e das die statt wurd gar verprant.
(HK, S. 73, v. 10–15).

3. ain ieglich dieb tuot auch das kant,
der verliesen muos das leben
und dem galgen wirt gegeben,
der pitt durch der eren schein,
das man im näm das haubet sein.
(HK, S. 73, v. 16–20).

Dies bedeutet Folgendes:

1. Das Leben als Verstümmelter ist dem Tod vorzuziehen.
2. Der Verlust des eigenen Hauses ist dem Untergang einer ganzen Stadt vorzuziehen.
3. Die Enthauptung ist dem Hängen gegenüber vorzuziehen, da sie keinen Ehrverlust des Hingerichteten mit sich bringt.

Michaela Willers schreibt diesbezüglich:

Die Beispiele des Dichters sprechen wichtige Werte menschlicher Existenz an: den physischen Wert des Lebens (Leben steht über Versehrung), den Wert der sozialen Gemeinschaft (Erhalt der sozialen Gemeinschaft steht über individuellem Verlust) und den Wert der persönlichen Stellung innerhalb dieser Gemeinschaft (Ehre steht über Schande).⁸⁰

In diesem Sinn passen die gegebenen Beispiele perfekt zur Lehre, dass ein kleiner Schaden einem großen Schaden vorzuziehen beziehungsweise von zwei Übeln das Geringere zu wählen ist. Die eingangs vorgestellte Lehre wird dementsprechend durch drei zwar kurze, dafür aber aussagekräftige Exempel konkretisiert und bewiesen. Blicke es hierbei, handelte es sich um ein knappes Exempel, das so durchaus Eingang in die mittelalterlichen Exempelsammlungen finden könnte.

Allerdings belässt es der Erzähler nicht dabei, sondern fügt den drei Beispielen noch ein viertes in Form einer längeren Beispielgeschichte hinzu. Es handelt sich dabei um die eigentliche Erzählung vom „Feigen Ehemann“. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn denn die Beispielgeschichte auch wirklich zur Lehre passte. Allerdings weist der Erzähler schon selbst darauf hin, dass dem nicht unbedingt so ist:

ain aubentür beschehen ist
vor zeiten, als man davon list,
die trifft dise red an zwar
etwie vil und doch nit gar;
die will ich ew ze diser stunt
sagen und auch machen kunt.
(HK, S. 73, v. 21–26).

Mit dieser Aussage relativiert der Erzähler die Beweiskraft der Beispielgeschichte, da sie nicht mehr eindeutig zu der zu vermittelnden Lehre passt. Damit präsentiert Heinrich Kaufringer hier eine Erzählung, in der die Beispielgeschichte die ihr vorangehende Lehre nicht mehr einhundert prozentig stützt, wodurch sich natürlich die Frage aufdrängt, weshalb die Geschichte denn dann trotzdem erzählt wird. Die Antwort darauf ist simpel: Weil sie nämlich unter gewissen Umständen doch zur Lehre passt, und zwar sogar „[...] etwie vil [...]“ (HK, S. 73, v. 24).

Nachdem der Ehemann seine Frau nicht vor dem Ritter beschützt hat und sie ihn deswegen zur Rede stellt, verteidigt er sich mit genau den Worten der Lehre, die durch die Erzählung gestützt werden sollte:

⁸⁰ Willers, Michaela: *Heinrich Kaufringer als Märenautor. Das Œuvre des cgm 270*. Berlin: Logos Verlag, 2002. S. 81.

ain schädlin ist doch pesser zwar
dann ain schad, das wiß fürwar!
(HK, S. 79, v. 259f.).

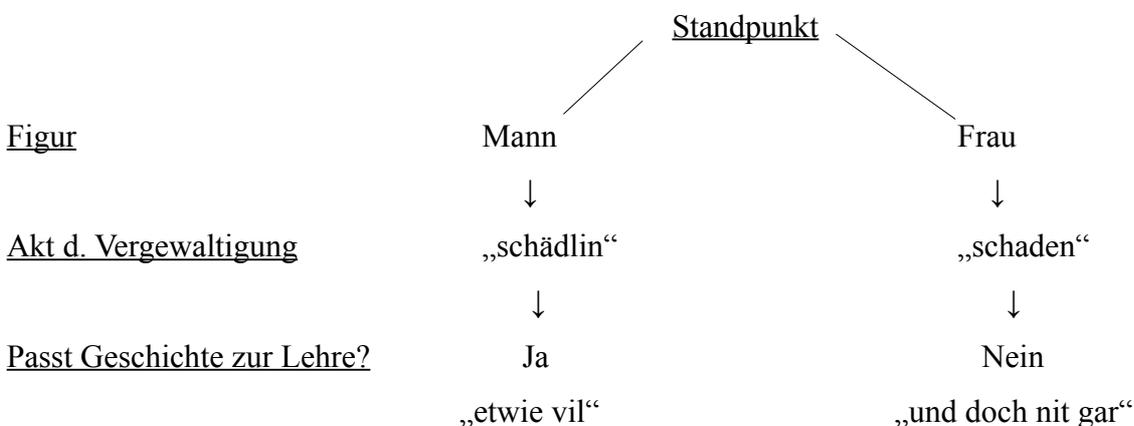
Umgemünzt auf die tatsächlichen Verhältnisse bedeutet dies, dass die Vergewaltigung der Frau, von der sie sich dem Ehemann zufolge wieder erholen werde, dem sicheren Tod des Ehemannes eindeutig vorzuziehen ist:

so wär ich ze diser frist
des todes aigen gewesen gar;
das wär ain grosser schade zwar.
sunst hast du gelitten pein.
das haist und ist ain schädlein;
des machtu genesen wol.»
(HK, S. 79f., v. 268–273).

Die Argumentation des Ehemannes ist schlüssig und seinen eigenen Tod darf er wohl zurecht als einen größeren Schaden als die Vergewaltigung seiner Frau bezeichnen. Aus der Perspektive des Mannes stimmt die Beispielgeschichte demzufolge mit der Lehre überein – „[...] etwie vil [...]“ (HK, S. 73, v. 24) –, aus der Perspektive der Frau sieht dies allerdings anders aus – „[...] und doch nit gar;“ (HK, S. 73, v. 24) –, denn für sie ist der Verlust der Ehre genauso schlimm wie für den Mann der Verlust seines Lebens:

Somit steht mit Verzicht auf die Rechtslösung nicht *schädlein* gegen *schaden*, sondern *schaden* gegen *schaden* (körperlicher Tod des Ehemannes vs. sozialer ‚Tod‘ der Ehefrau, Zerstörung der ehelichen Gemeinschaft durch Tod des Mannes vs. Zerstörung der ehelichen Gemeinschaft durch *trew*-Bruch, Ehrverlust beider).⁸¹

Inwiefern die Beispielgeschichte zur Lehre passt, hängt demzufolge von zwei verschiedenen Standpunkten, nämlich dem des Ehemannes oder dem der Ehefrau, ab:



⁸¹ Willers, Michaela: *Heinrich Kaufringer als Märenautor*. S. 87f.

Dadurch, dass die Beispielgeschichte aber nur mehr unter bestimmten Gesichtspunkten und nicht generell zur Lehre passt, verliert sie ihre eigentliche Funktion als Erzählung, die eine bestimmte Lehre verdeutlichen und belegen soll: Die hier vorliegende Beispielgeschichte überzeugt nicht eindeutig, dass

ain schädlin ist doch pesser zwar
dann ain schad, das wiß fürwar!
(HK, S. 79, v. 259f.).

Aus diesem Grund wird die Lehre im *Epimythion* auch nicht wieder aufgenommen, wie dies zum Beispiel in der Erzählung „Die halbe Decke“ der Fall ist, wo die zu vermittelnde Lehre sowohl am Anfang als auch am Ende genannt wird, um sicher zu gehen, dass sie von den RezipientInnen behalten wird.

In „Der feige Ehemann“ lässt der Erzähler die im *Promythion* genannte Lehre hinter sich und schlägt eine neue vor, die besser, das heißt, eindeutig, zur Beispielgeschichte passt:

er ist ain böser wartman,
der es also sicht und hört,
das man sein guot fraind betört,
und den nit hilft aus der not.
(HK, S. 80, v. 288–291).

In diesem Sinne stimmten Lehre und Beispielgeschichte wieder überein und das Ganze wäre ein eindeutiges Negativexempel, das die RezipientInnen dazu anhielte, auf keinen Fall so wie der Ehemann ihre in Not geratenen Freunde und Verwandten im Stich zu lassen. In der konkret vorliegenden Geschichte ist diese neue Lehre jedoch nicht die im *Promythion* propagierte, wodurch Lehre und Beispielgeschichte nicht mehr vollkommen aufeinander abgestimmt sind. Besonders deutlich wird dieser Unterschied in einem direkten Vergleich mit dem Exempel „Die halbe Decke“:

| | <u>Die halbe Decke</u> | <u>Der feige Ehemann</u> |
|----------------------------|----------------------------|--|
| <u>Promythion</u> | Ehre Vater und Mutter! | Wähle von zwei Übeln das Geringere! |
| | Beispielgeschichte | Beispielgeschichte |
| <u>Epimythion</u> | Ehre Vater und Mutter! | Schlecht ist, wer von Freunden in Not weiß und ihnen trotzdem nicht hilft! |
| <u>Lehre u. Geschichte</u> | Streng aufeinander bezogen | Nur teilweise Übereinstimmung |
| <u>Resultat</u> | Eindeutiges Exempel | Kein eindeutiges Exempel |

Im Unterschied zu „Die halbe Decke“ kann bei „Der feige Ehemann“ aufgrund der nur teilweisen Übereinstimmung von Lehre und Beispielgeschichte nicht mehr von einem Exempel gesprochen werden.

Es stellt sich somit die Frage, weshalb die Geschichte denn trotzdem so erzählt wird, wie das der Fall ist, und nicht einfach ein Exempel aus ihr gemacht wird, indem die Lehre des *Epimythions* und die Beispielgeschichte zusammen als eigenständiges Exempel erzählt werden. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Heinrich Kaufringer darauf aus ist, sich des Exempels nicht nur im traditionellen Sinn, das heißt, um eine Lehre zu vermitteln, zu bedienen, sondern auch, um es kritisch zu hinterfragen. Klaus Grubmüller schreibt diesbezüglich: „Heinrich Kaufringer stellt das Prinzip exemplarischen Erzählens auf den Prüfstand: er schreitet es in seiner ganzen Spannweite aus und führt es an seine Grenzen.“⁸² Und ganz klar an seine Grenzen geführt wird das Exempel in „Der feige Ehemann“, indem zwar immer noch eine Lehre vorgegeben wird, diese aber durch eine Geschichte belegt wird, in der ein Mann es vorzieht, seine Frau der Vergewaltigung durch einen Ritter preiszugeben, als vielleicht! selbst Opfer des Ritters zu werden:

Die Abstrusität der erzählten Fälle [beziehungsweise des hier erzählten Falles, Anmerkung des Verfassers dieser Arbeit] eignet sich nicht als Belegmaterial für Alltagsregeln. Sie unterläuft sie vielmehr: wenn nur solche Sensationen die Regel bestätigen, taugt diese gerade nicht für das Leben. Und in gleichem Maße unterläuft die Lust am Auserzählen des Abstrusen das exemplarische Erzählen, das die Mären Heinrich Kaufringers auszustellen vorgeben.⁸³

Dementsprechend fehlt der Erzählung im Gegensatz zu einem „echten“ Exempel auch eine entweder im positiven oder negativen Sinn ernst zu nehmende Botschaft, an der sich die RezipientInnen orientieren könnten: Die Beispielgeschichte ist weder nachahmenswert (*imitatio*) – seine Frau der Vergewaltigung preiszugeben, um sein eigenes Leben zu opfern, ist keine Ruhmestat – noch ein klares Negativexempel, da das Verhalten des Ehemannes nicht durch die eigentliche Geschichte, sondern erst durch den Erzähler im *Epimythion* missbilligt wird.⁸⁴ Aber um die Vermittlung einer Lehre geht es in erster Linie auch gar nicht, sondern eben darum, das Exempel an seine Grenzen zu führen.

82 Grubmüller, Klaus: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2006. S. 176.

83 Ebd. S. 185.

84 Hier hält der Erzähler seine Meinung jedoch nicht mehr zurück und verwünscht den Ehemann: „ich wünsch im bis an seinen tot / als ungelück ze leipgeding. / got geb, das im nicht geling, / was er immer greifet an! / nit böasers ich im wünschen kan.“ (HK, S. 80, v. 292–296).

5.4.4 Figurenkonzeption

Die Figuren entsprechen einesteils noch der schwarz-weißen Konzeption des Exempels, werden anderenteils aber auch schon lebendiger dargestellt und agieren wesentlich freier als diese.

Zur exemplarischen Figurenkonzeption gehört unter anderem, dass die Figuren noch immer namenlos sind und nur nach ihrer Rolle im Text benannt sind. Der Ehemann wird als „man“ (HK, S. 73, v. 27), die Ehefrau als „weib“ (HK, S. 73, v. 29) oder „frawe“ (HK, S. 73, v. 32) und der Ritter als „ritter“ (HK, S. 74, v. 45) bezeichnet.

Ebenfalls als exemplarisch anzusehen ist die Beschreibung der Ehefrau zu Beginn der Erzählung, die sie als Verkörperung der perfekten Ehefrau präsentiert:

die was das allerschönste weib,
die ie kom zuo manes leib.
an frümkait was si wol bewart.
darzuo hett die frawe zart
zucht und grosser tuget vil.
für war ich das sprechen wil:
niemand von ir hören macht,
damit ir ere wurd gewacht.
in den landen überal
die red gemainlich da erhal,
das man niendert vinden künde
under allen roten münde
in der weiten welt gemain
ain weib als frumm, schön und rain,
die zucht und grosse tuget hat,
als ze Straßburg in der statt.
(HK, S. 73f., v. 29–44).

Die einseitige Hervorhebung der positiven Eigenschaften der Ehefrau dient dazu, sie als tugendreichen Gegenpol dem niederträchtigen Ehemann gegenüberzustellen. Bei den RezipientInnen soll Mitleid für die Ehefrau geweckt werden, wodurch dann auch die Rechtfertigung des Ehemannes mit

ain schädlin ist doch pesser zwar
dann ain schad, das wiß fürwar!
(HK, S. 79, v. 259f.)

noch zynischer⁸⁵ ausfällt und das Exempel wirklich an seine Grenzen geführt wird.

85 Grubmüller widmet sich dem Zynismus dieser und zwei weiterer Erzählungen Kaufringers in einem eigenen Kapitel mit dem Titel „Zynische Subversion.“ Vgl.: Grubmüller, Klaus: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos*. S. 183–187.

Neu ist hier das vermehrte Mitteilen der Gefühle der Figuren, das heißt, ihr Innenleben wird eindringlicher dargestellt als in den traditionellen Exempeln. Was die Frau angesichts der hartnäckigen Werbung des Ritters empfindet, bleibt den RezipientInnen nicht verborgen:

das was der rainen frawen lait,
wann si wol erkante das,
das es wider ir ere was,
des er an si begert;
des wart ir herz gar versert.
des wolt si im gestatten nicht.
das traib er mit so stäter pflicht,
das si des nimer leiden macht.
si vorcht, ir ere wurd gewacht
von der bösen lüte red.
(HK, S. 74, v. 58–67).

Mithilfe einer dreistufigen Klimax tritt ihr Leiden besonders deutlich hervor:

1. das was der rainen frawen lait
2. des wart ir herz gar versert
3. das si des nimer leiden macht

Eine solch intensive Beschreibung des Innenlebens geht weit über die traditionelle Figurenkonzeption des Exempels hinaus und trägt wesentlich dazu bei, lebendigere, mit den typischen und „steifen“ Figuren der Exempel kontrastierende Figuren zu schaffen.

Ein weiterer Einblick in das Innenleben eröffnet sich den RezipientInnen durch die Darstellung des mit sich zu Rate Gehens des versteckten Ehemannes:

er gedacht im in dem sinn sein:
»ich muos leiden jamers pein,
villeicht er mein wirt hie gewar.«
auch vorcht er die sterke gar,
die an dem werden ritter lag.
»niemant mich gefristen mag
vor dem messer; das ist guot«,
gedacht er im in seinem muot.
»das panzer hilfet wenig mich,
seit das er in ainem stich
durchstochen hat die platen guot.
ich will verhalten in der huot;
mir mocht von im geschehen we,
wie es halt dem weib erge.«
(HK, S. 77, v. 179–192).

Die LeserInnen und HörerInnen der Erzählung nehmen direkt am Entscheidungsprozess des Ehemannes, der gedanklich die Gefahren durchgeht, denen er sich durch ein eventuelles Eingreifen in das Stelldichein zwischen seiner Frau und dem Ritter aussetzte, teil. Wie sehr sich diese eindringliche Schilderung des Gedankengangs von der einfachen Darstellung im Exempel unterscheidet, zeigt sich in einem Vergleich mit der Erzählung „Die halbe Decke“, wo der Vater zwar auch nachdenkt, dies aber nur indirekt wiedergegeben wird:

er bedacht sich hin und her,
wie er nicht früntlich hett getan
seinem vatter, dem kranken man.
das ward in do reuwen ser.
(HK, S. 226, v. 102–105).

Demgegenüber ist die Schilderung in „Der feige Ehemann“ sehr viel eindringlicher, um nicht zu sagen lebendiger.

Auch die Vorwürfe, die die Frau ihrem Ehemann bezüglich der unterlassenen Hilfeleistung macht, sind eine wesentliche Neuerung, denn eine dermaßen heftige Reaktion einer Figur angesichts eines ihr zugefügten Leids ist den traditionellen Exempeln unbekannt. Weder der unschuldig zum Tode Verurteilte im Exempel „Vom Akademiker, der in eine Kneipe geriet“ aus der *Disciplina clericalis* (Ex. VII, S. 157) noch der vom Vater äußerst schäbig behandelte Großvater in „Die halbe Decke“ wehren sich gegen die ungerechte Behandlung, die ihnen widerfährt, wie dies die Ehefrau in „Der feige Ehemann“ tut:

si sprach zuo im mit jamers pein:
»wie leistu hie, du böser hunt!
wie hastu zuo diser stunt
mich gelassen in grosser not!
mir wär wäger vil der tot,
wann ich erlos worden pin.
wau hastu nur gedacht hin,
das du nit woltest helfen mir?«
(HK, S. 79, v. 240–247).

Besonders hervorzuheben ist, dass eine Mischung aus traditioneller und neuer Figurenkonzeption verwendet wird, um das Exempel zu demontieren und somit an seine Grenzen zu führen.

5.4.5 Konzeption einer beispielhaften Welt

Wie wir bisher gesehen haben, ist die in Exempeln dargestellte Welt sehr einfach gestrickt. In „Vom Akademiker, der in eine Kneipe geriet“ wird der Kluge für sein Verhalten belohnt und der Törichte bestraft. In „Der bekehrte Jude“ konvertiert die Hauptfigur zum Christentum und erlangt somit sowohl das irdische – eine Anstellung am päpstlichen Hof – als auch das himmlische Paradies. In „Die halbe Decke“ ändert der Vater sein ungerechtes Tun dem Großvater gegenüber und kann sich dadurch eines langen Lebens sowie einer Aufnahme in den Himmel sicher sein.

Von einem solchen eindeutigen Schluss sind wir in „Der feige Ehemann“ weit entfernt, denn am Ende der Erzählung stehen einander zwei unversöhnliche Positionen gegenüber:

Die streitbaren Positionen der Eheleute, der moralische Vorwurf der Frau, daß der Mann sie in ihrer Not allein gelassen habe, und die Vernunftgründen folgende Rechtfertigung des Ehemannes, von zwei Übeln das kleinere gewählt zu haben [...] bleiben unvereinbar nebeneinander bestehen.⁸⁶

Anders ausgedrückt bedeutet dies, dass es in der vorliegenden Erzählung im Gegensatz zu den traditionellen Exempeln „[...] keine glatten Lösungen mehr gibt [...]“⁸⁷, wodurch das Exempel seine Eindeutigkeit verliert und nicht mehr zur Vermittlung einer Lehre taugt:

Für den Leser oder Hörer aber bedeutet diese Komplizierung, daß er nun nicht mehr einfach einer schon fertigen Lösung zustimmen und sich mit dieser Zustimmung zufrieden geben darf, sondern daß er im Gegenteil gerade beunruhigt und aufgerufen wird, ein ungelöstes Problem [...] selbst zu bedenken und abzuwägen.⁸⁸

In der Tat liegt es in „Der feige Ehemann“ an den RezipientInnen, die Erzählung selbst kritisch unter die Lupe zu nehmen und das Verhalten des Ehemannes, der Pragmatik über Moral stellt, zu beurteilen. Je nachdem, ob die RezipientInnen einen pragmatischen oder einen moralischen Standpunkt vertreten, wird die Beurteilung unterschiedlich ausfallen. Eine solche Wahlmöglichkeit ist dem traditionellen Exempel fremd – muss ihm fremd sein –, da es dadurch ja keinen Lehrsatz mehr eindeutig belegt.

⁸⁶ Stede, Marga: *Schreiben in der Krise*. S. 63f.

⁸⁷ Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle*. S. 51.

⁸⁸ Ebd. S. 42. Neuschäfer zieht diese Bilanz am Ende eines Vergleichs zwischen der Vida von „Guillem de Cabestaing“ und der neunten Novelle des vierten Tages in Boccaccios *Decameron*. Die daraus gewonnene Erkenntnis gilt aber auch für das Exempel, was er in einem weiteren Vergleich zwischen dem zweiten Exempel der *Disciplina clericalis* und der achten Novelle des zehnten Tages im *Decameron* nachweist. Vgl. ebd. S. 33–51.

5.5 Fazit

Eine Beispielgeschichte, welche die zu vermittelnde Lehre nicht mehr eindeutig stützt, eine Figur, die gegen ihr erlittenes Unrecht das Wort ergreift und eine Welt, in der zwischen Pragmatik und Moral entschieden werden muss: Mit „Der feige Ehemann“ verlässt Heinrich Kaufringer die einfache Welt des Exempels und führt damit das exemplarische Erzählen an seine Grenzen. In dem Maße wie er sich vom Exempel entfernt, nähert sich Kaufringer jedoch der Novelle an, so wie sie in der Mitte des 14. Jahrhunderts von Giovanni Boccaccio kreiert wurde und die gerade durch das Fehlen einer eindeutigen Lehre, lebendige Figuren und die Darstellung einer komplexen Welt gekennzeichnet ist.⁸⁹

Dass es sich bei der Ehefrau in „Der feige Ehemann“ eben um keinen einfachen Typ, sondern um eine lebendige Figur handelt, zeigt sich besonders deutlich in ihrer Reaktion nach der Vergewaltigung. Sie, die eingangs als Frau dargestellt wird, „[...] die zucht und grosse tuget hat [...]“ (HK, S. 74, v. 43), legt diese Sittsamkeit ab, macht ihrem Ehemann Vorwürfe und beschimpft ihn als „[...] böse[n] hunt!“ (HK, S. 79, v. 241). Die Frau ist sich des Unrechts, das sie infolge des Nichteingreifens durch ihren Ehemann erfahren hat, durchaus bewusst und verlangt eine Erklärung von ihm. Es ist genau dieses Verhalten, das sie in die Nähe der Figuren der Boccaccio'schen Novellen bringt, wo die Figuren „[...] über ein eigenes Bewußtsein verfügen, das ihnen erlaubt, die jeweilige Situation nicht mehr als etwas Selbstverständliches hinzunehmen, sondern als etwas Besonderes zu bedenken.“⁹⁰

Aber nicht nur die Figuren sind lebendiger geworden, auch die dargestellte Welt ist komplizierter geworden, denn wie wir gesehen haben, stehen in „Der feige Ehemann“ am Ende zwei unterschiedliche Positionen einander gegenüber: Auf der einen Seite der feige Ehemann, auf der anderen die geschändete Ehefrau. Die Welt ist so komplex geworden, dass ein eindeutiger, exemplarhafter Schluss wie etwa in „Vom Akademiker, der in eine Kneipe geriet“ (DC, Ex. VII, S. 157), wo der Kluge belohnt und der Törichte bestraft wird, nicht mehr möglich ist. Diese Verkomplizierung der dargestellten Welt ist ein weiterer Punkt, der die Erzählung „Der feige Ehemann“ in die Nähe der Novelle rückt:

Jedenfalls liegt ein entscheidender Unterschied zwischen Fabliau, Nova, Exemplum und anderen älteren Erzählformen einerseits und der Novelle andererseits offenbar darin, daß in der älteren Erzählform die Erscheinungen der Welt gesetzmäßig, typisch, exemplarhaft, letztlich unproblematisch

⁸⁹ Diese Charakteristika der Boccaccio'schen Novellen wurden von Neuschäfer in seinem in dieser Arbeit bereits mehrfach zitierten Werk hervorragend herausgearbeitet. Vgl. Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle*. S. 12–75.

⁹⁰ Ebd. S. 45.

bleiben, während sie in der Novelle vergleichsweise kompliziert und problematisch werden.⁹¹

Trotz der Annäherung an die Novellen Boccaccios muss jedoch betont werden, dass es sich bei der Erzählung „Der feige Ehemann“ um keine „echte“ Boccaccio'sche Novelle handelt. Gegen eine solche Zuordnung sprechen vor allem zwei Tatsachen: Zum einen sind die Figuren trotz aller Lebendigkeit noch immer, das heißt, genauso wie in den Exempeln, namenlos, und zum anderen ist die Erzählung „Der feige Ehemann“ im Gegensatz zu den Novellen des *Decameron* nicht in Prosa abgefasst, sondern versifiziert.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es sich bei „Der feige Ehemann“ um eine außergewöhnliche Erzählung handelt, die sowohl Eigenschaften des älteren traditionellen Exempels als auch der moderneren Novelle im Sinne Boccaccios in sich vereint!

91 Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle*. S. 49.

6 Konklusion

Das mittelalterliche Exempel dient der Veranschaulichung und der Vermittlung einer Lehre. Wie die in Kapitel 4 erfolgten Textanalysen von Exempeln aus der *Disciplina clericalis* und den *Gesta Romanorum* gezeigt haben, sind die narrativen Elemente der Lehre, auf die das Exempel ausgerichtet ist, untergeordnet. Sobald diese vermittelt ist, endet das Exempel, woraus sich seine allgemeine Kürze erklärt. Was die Figuren betrifft, so sind diese nicht mehr als Typen, die sich in einer beispielhaften, das heißt, einfach gestrickten Welt, bewegen. Dies ist das Erzählmuster, das dem im Mittelalter so beliebten Exempel zugrunde liegt, wie die zahlreichen Exempelsammlungen aus dieser Zeit belegen.

Auch Heinrich Kaufringer bedient sich dieses Musters, wie die in Kapitel 5 durchgeführten Analysen von „Der bekehrte Jude“ und „Die halbe Decke“ gezeigt haben. Während anhand der ersten Erzählung die Schutzwirkung des christlichen Kreuzes demonstriert wird, sollen die RezipientInnen durch die zweite Erzählung dazu gebracht werden, ihre Eltern zu ehren. Auch wenn „Der bekehrte Jude“ aufgrund der genauen Darstellung der Teufelsversammlung eine längere Erzählzeit als traditionelle Exempel aufweist, tut dies dem exemplarischen Charakter der Erzählung keinen Abbruch, denn die Schilderung der Bösartigkeit der Teufel trägt wesentlich dazu bei, die Macht des christlichen Kreuzes, das selbst vor solchen Kreaturen schützt, hervorzuheben. Die Figuren sind in beiden Erzählungen namenlos, primär schwarz-weiß gezeichnet und bewegen sich in einer einfachen Welt, in der alles so arrangiert ist, das die zu vermittelnde Lehre klar hervortreten kann. Demzufolge verfasst Heinrich Kaufringer mit „Der bekehrte Jude“ und „Die halbe Decke“ zwei Erzählungen, die ganz in der Tradition des mittelalterlichen Exempels stehen.

Doch Heinrich Kaufringer begnügt sich nicht einfach damit, Exempel im traditionellen Sinn zu schreiben, wie die Analyse der Erzählung „Der feige Ehemann“ gezeigt hat. Ganz im Gegenteil: Mit einer Beispielgeschichte, die nicht mehr vollkommen zu der zu vermittelnden Lehre passt, einer Figur – nämlich der vergewaltigten Ehefrau –, welche die erlittene Schmach nicht einfach auf sich sitzen lässt und ihren Mann wegen dessen unterlassener Hilfeleistung zur Rede stellt sowie einer komplexen Welt, in der Pragmatik und Moral zwei miteinander unvereinbare Werte sind, gibt Heinrich Kaufringer die traditionelle exemplarische Erzählweise größtenteils auf und nähert sich somit der Boccaccio'schen Novelle an. Auch wenn die Erzählung noch wie für das Mittelalter charakteristisch in Versen abgefasst ist und die Figuren namenlos sind, agieren diese bereits sehr viel autonomer als

ihre Vorgänger in den Exempeln. Zudem hat die dargestellte Welt bereits sehr viel mehr mit der komplexen Realität zu tun, in der es nicht mehr so einfach ist, nach moralischen Werten zu handeln wie in der idealisierten Welt der Exempel. Somit steht die Erzählung „Der feige Ehemann“ zwischen dem älteren mittelalterlichen Exempel und der moderneren Novelle im Sinne Boccaccios. Anhand dieser Erzählung wird nun mehr auch in der deutschen Literatur sichtbar, was im *Decameron* bereits vollzogen wurde: Der Übergang vom Exempel zur Novelle.

Heinrich Kaufringer als „Märendichter“ zu katalogisieren, bedeutet, sein umfangreiches Werk, das sich aus verschiedenen Gattungen zusammensetzt, nicht in seiner Ganzheit zu erfassen. Wie unsere Textanalysen gezeigt haben, nimmt das exemplarische Erzählen einen bedeutenden Platz in seinem Œuvre ein. Erst anhand seiner Exempelerzählungen und der Veränderungen, die er dabei vornimmt, wird die Komplexität seines Werks, das mittelalterliche und neu entstehende Erzähtraditionen in sich vereint, deutlich.

Anhang: Übersetzungen der in der Arbeit verwendeten fremdsprachigen Zitate

- (a) Ein Beispiel ist das, was eine Sache durch das Gewicht oder durch den Fall irgendeines Menschen oder eines Geschäfts bekräftigt oder entkräftet.⁹²
- (b) Ein Exemplum ist eine nachahmenswerte Aussage oder Tat einer anerkannten („authentischen“, autoritativen) Person.⁹³
- (c) Denn von den Vielen sind die wirksameren Exempel auszuwählen, die sowohl einen augenscheinlichen Nutzen enthalten als auch kurz sind; und wenn es eine lange Erzählung ist, sind das Unnütze oder weniger Nützliche aufzuheben und nur, was etwas zur Sache tut, ist zu erzählen.⁹⁴
- (d) [...] die Zusammensetzung dieser Sammlungen beruht nämlich auf der Idee, dass die Gesamtheit aller Exempel Allgemeingut ist, zu dem jeder seinen Beitrag leistet, nach Belieben daraus schöpft und die Anordnung des „predigungswürdigen Materials“ verändert. Die Neuheit einer Sammlung hängt weniger von der Originalität ihres Inhalts ab als von der ihrer Anordnung. Von einer Handschrift zur anderen werden einige Exempel hinzugefügt und andere wiederum weggelassen, sodass es schwierig ist, festzustellen, ab welcher Stufe der Veränderung es sich wirklich um eine neue Exempelsammlung handelt und nicht einfach nur um eine bearbeitete Form einer bereits existierenden Sammlung.
- (e) Ich gebe diesem Büchlein einen Titel, welcher auch genau dem Inhalt entspricht: Die Kunst, vernünftig zu leben; es macht nämlich den Gebildeten lebensklug.⁹⁵

92 Die Übersetzung stammt v. Theodor Nüßlein in: Cicero, Marcus Tullius: *Über die Auffindung des Stoffes (De inventione)*. S. 93.

93 Die Übersetzung stammt v. Peter von Moos in: Ders.: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im „Policraticus“ Johanns von Salisbury*. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 1988. (=ORDO, Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. v. Ulrich Ernst u. Christel Meier; Bd. 2). S. 159.

94 Wenn nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen so wie hier vom Verfasser dieser Arbeit.

95 Die Übersetzung stammt v. Eberhard Hermes in: *Alfonsi, Petrus: Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. S. 138.

Bibliografie

Primärliteratur

Alfonsi, Petrus: *Die Kunst, vernünftig zu leben (Disciplina clericalis)*. Dargestellt und aus dem Lateinischen übertragen v. Eberhard Hermes. Augsburg: Weltbild Verlag, 1992.

Aristoteles: *Rhetorik*. Übersetzt, mit einer Bibliographie, Erläuterungen und einem Nachwort v. Franz G. Sieveke. 5., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag, 1995. (=UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 159).

Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Psalmen und Neues Testament. Ökumenischer Text. Hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs v. Lüttich, des Bischofs v. Bozen-Brixen, des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland u. der Deutschen Bibelgesellschaft. Stuttgart: Verlag Katholisches Bibelwerk, 1999.

Boccaccio, Giovanni: *Decameron*. Einleitung v. Mario Marti, Anmerkungen v. Elena Ceva Valla. Mit den Xylographien der venezianischen Ausgabe v. 1492. Mailand: Biblioteca universale Rizzoli, 2001. (=BUR Pantheon; 29).

Cicero, Marcus Tullius: *Über die Auffindung des Stoffes (De inventione), Über die beste Gattung von Rednern (De optimo genere oratorum)*. Lateinisch–deutsch. Hg. u. übersetzt v. Theodor Nüßlein. Düsseldorf, Zürich: Artemis u. Winkler Verlag, 1998. (=Sammlung Tusculum).

Die Disciplina Clericalis des Petrus Alfonsi (das älteste Novellenbuch des Mittelalters) nach allen bekannten Handschriften. Hg. v. Alfons Hilka u. Werner Söderhjelm. Kleine Ausgabe. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1911. (=Sammlung mittellateinischer Texte. Hg. v. Alfons Hilka; Bd. 1).

Garlandia, Johannes de: *Poetria magistri Johannis anglici de arte prosayca metrica et rithmica*. Hg. v. Giovanni Mari. Erlangen: Verlag Junge, 1902. (=Romanische Forschungen: Organ für romanische Sprachen und Mittellatein. Hg. v. Karl Vollmöller; Bd. 13).

Gesta Romanorum. Geschichten von den Römern. Ein Erzählbuch des Mittelalters. Erstmalig in vollständiger Übersetzung. Hg. v. Winfried Trillitzsch. Leipzig: Insel-Verlag, 1979.

Gesta Romanorum. Lateinisch–deutsch. Ausgewählt, übersetzt u. herausgegeben v. Rainer Nickel. Stuttgart: Philipp Reclam junior, 2009. (=Reclams Universalbibliothek; Nr. 8717).

Die Historia von den sieben weisen Meistern und dem Kaiser Diocletianus. Nach der Gießener Handschrift 104 mit einer Einleitung und Erläuterungen. Hg. v. Ralf-Henning Steinmetz. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2001. (=Altdeutsche Textbibliothek. Begründet v. Hermann Paul, fortgeführt v. Georg Baesecke u. Hugo Kuhn. Hg. v. Burghart Wachinger; Nr. 116).

Kaufringer, Heinrich: *Werke*. Hg. v. Paul Sappeler. 2 Bände, hier Bd. 1: *Text*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1972.

Romanis, Humberti de: *De dono timoris*. Hg. v. Christine Boyer. Turnhout: Brepols Publishers, 2008. (=Exempla Medii Aevi Bd. 4 u. Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis Bd. 218).

Sekundärliteratur

Bremond, Claude, Le Goff, Jacques u. Schmitt, Jean-Claude: *L'« Exemplum »*. Turnhout (Belgien): Brepols, 1982. (=Typologie des sources du Moyen Âge occidental; Fasc. 40).

Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen, Basel: Francke Verlag, 1993.

Ehrismann, Otfried: *Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft WBG, 2011. (=Einführungen Germanistik. Hg. v. Gunter E. Grimm u. Klaus-Michael Bogdal).

Engler, Bernd u. Müller, Kurt: „Einleitung: Das Exemplum und seine Funktionalisierungen.“ in: *Exempla. Studien zur Bedeutung und Funktion exemplarischen Erzählens*. Hg. v. Bernd Engler u. Kurt Müller. Berlin: Duncker u. Humblot, 1995. (=Schriften zur Literaturwissenschaft; Bd. 10). S. 9–20.

Fischer, Hanns: *Studien zur deutschen Märendichtung*. 2., durchgesehene u. erw. Aufl. besorgt v. Johannes Janota. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1983.

Genette, Gérard: *Die Erzählung*. Übersetzt v. Andreas Knop, mit einem Nachwort v. Jochen Vogt; überprüft u. berichtigt v. Isabel Kranz. 3., durchgesehene u. korr. Aufl. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 2010. (=UTB 8083).

Grubmüller, Klaus: *Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter: Fabliau – Märe – Novelle*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2006.

Heinzle, Joachim: „Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik.“ in: *Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters*. Hg. v. Karl-Heinz Schirmer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983. (=Wege der Forschung; Bd. 558). S. 91–110.

Martinez, Matias u. Scheffel, Michael: *Einführung in die Erzähltheorie*. 6. Aufl. München: Verlag C.H. Beck, 2005.

Moos, Peter von: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im „Policraticus“ Johannis von Salisbury*. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms Verlag, 1988. (=ORDO, Studien zur Literatur und Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. v. Ulrich Ernst u. Christel Meier; Bd. 2).

Neuschäfer, Hans-Jörg: *Boccaccio und der Beginn der Novelle. Strukturen der Kurz Erzählung auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1969. (=Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte u. Abhandlungen. Hg. v. Max Imdahl, Wolfgang Iser u.a.; Bd. 8).

Schirmer, Karl-Heinz: „Einleitung.“ in: *Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters*. Hg. v. Karl-Heinz Schirmer. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1983. (=Wege der Forschung; Bd. 558). S. 1–11.

Stede, Marga: *Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1993. (=LIR Literatur – Imagination – Realität; Anglistische, germanistische, romanistische Studien. Hg. v. Günter Berger, Stephan Kohl, Werner Röcke; Bd. 5).

Willers, Michaela: *Heinrich Kaufringer als Märenautor. Das Œuvre des cgm 270*. Berlin: Logos Verlag, 2002.

Wörterbücher und Lexika

Chesnutt, Michael: „Exempelsammlungen.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Hg. v. Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger, Rolf Wilhelm Brednich u.a. 13 Bände, hier Bd. 4: *Ente-Förster*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1984. Spalten 592–604.

Daxelmüller, Christoph: „Exemplum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Hg. v. Kurt Ranke zusammen mit Hermann Bausinger, Rolf Wilhelm Brednich u.a. 13 Bände, hier Bd. 4: *Ente-Förster*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1984. Spalten 627–649.

Dinzelbacher, Peter u. Knapp, Fritz Peter: „Exemplum.“ in: *Sachwörterbuch der Mediävistik*. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter u. unter Verwendung d. Vorarbeiten v. Hans-Dieter Mück, Ulrich Müller u.a. Hg. v. Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1992. (=Kröners Taschenausgabe; Bd. 477). S. 229f.

Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erw. Aufl. (Jubiläums-Sonderausg.). Bearb. v. Elmar Seebold. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1999.

Lacarra Ducay, María Jesús: „Petrus Alfonsus.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Begründet v. Kurt Ranke. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner u.a. 13 Bände, hier Bd. 10: *Nibelungenlied-Prozeßmotive*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2002. Spalten 797–802.

Neuschäfer, Hans-Jörg: „Disciplina clericalis.“ in: *Lexikon der Weltliteratur*. Hg. v. Gero v. Wilpert unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. 3., überarbeitete Aufl. 4 Bände, hier Bd. 3: *Hauptwerke der Weltliteratur in Charakteristiken und Kurzinterpretationen A-K*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1997. S. 248.

Wawrzyniak, Udo: „Gesta Romanorum.“ in: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Begründet v. Kurt Ranke. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner u.a. 13 Bände, hier Bd. 5: *Fortuna-Gott ist auferstanden*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1987. Spalten 1201–1212.

Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*. 8., verb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001.

Abstract

Das Exempel, das der Vermittlung einer Lehre dient, spielt in der mittelalterlichen Literatur eine große Rolle. Dies belegen auch die zahlreichen in dieser Zeit entstandenen Exempelsammlungen wie etwa die *Disciplina clericalis* des Petrus Alfonsi und die anonymen *Gesta Romanorum*. Das Exempel verfügt über immer wiederkehrende Kennzeichen, von denen seine Kürze, seine Figuren, die nicht mehr als Typen sind, und seine Darstellung einer einfachen, beispielhaften Welt die wichtigsten sind.

Auch Heinrich Kaufringer, dessen Texte zwischen dem Ende des 14. und dem Beginn des 15. Jahrhunderts entstehen, verfasst mit „Der bekehrte Jude“ und „Die halbe Decke“ zwei Erzählungen, die ganz in der Tradition des mittelalterlichen Exempels stehen.

Doch neben diesen beiden Exempeln im „herkömmlichen“ Sinn findet sich bei Heinrich Kaufringer mit „Der feige Ehemann“ eine Erzählung, in der die traditionelle exemplarische Erzählweise größtenteils aufgegeben wird, was unter anderen Veränderungen vor allem dadurch deutlich wird, dass die erzählte Geschichte nicht mehr eindeutig zu der zu vermittelnden Lehre passt. Das exemplarische Erzählen wird brüchig, wodurch sich „Der feige Ehemann“ der Boccaccio'schen Novelle annähert. In diesem Sinn nimmt die Erzählung eine Position zwischen dem älteren Exempel und der neueren Novelle ein.

Wie die in dieser Arbeit vollzogenen Textanalysen gezeigt haben, hat Heinrich Kaufringer ein sehr komplexes Werk geschaffen, das sowohl mittelalterliche als auch neu entstehende Erzähltraditionen in sich vereint.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Mag.phil. Simon Böckle
 Geburtsdatum: 24. Oktober 1982
 Staatsbürgerschaft: Österreich
 Anschrift: Lazarettgasse 28/7 – 1090 Wien
 E-Mail: boeckle.simon@gmx.at

Ausbildung

Sep. 2010 – Dez. 2010: **Auslandspraktikum DaF** an der Westböhmischen Universität Pilsen (Tschechische Republik)
 April 2009: Abschluss des Studiums der **Romanistik** mit ausgezeichnetem Erfolg
 Sep. 2006 – Feb. 2007: **Erasmus-Austauschsemester** in Nizza (Frankreich)
 März 2005: Beginn der Studien **Deutsche Philologie** (inkl. **Modul „Deutsch als Fremdsprache“**) und **Romanistik** (Französisch) an der Universität Wien
 Okt. 2003 – Feb. 2005: Übersetzer- und Dolmetscherausbildung für Englisch und Italienisch an der Universität Wien (ohne Abschluss)
 März 2003 – Juni 2003: Studium der Skandinavistik an der Universität Wien (ohne Abschluss)
 Juni 2001: **Matura** mit ausgezeichnetem Erfolg
 1997 – 2001: Besuch des Bundesoberstufenrealgymnasiums Götzis, Vlb.

Studienrelevante Berufserfahrungen

Seit Juni 2007: **Sprachtrainer** (DaF und Französisch, freier Mitarbeiter) bei Brainstorm Sprachdienstleistungen GmbH, Wien
 März 2010 – Juli 2010: **Sprachtrainer** (freier Mitarbeiter) im Rahmen der Maßnahme Deutsch für AnfängerInnen und Fortgeschrittene beim Berufsförderungsinstitut (BFI) Wien

Sprachkenntnisse

Deutsch: Muttersprache

| | Verstehen | | Sprechen | | Schreiben |
|-------------|-----------|-------|--------------------------|----------------------------|-----------|
| | Hören | Lesen | An Gesprächen teilnehmen | Zusammenhängendes Sprechen | |
| Französisch | C2 | C2 | C2 | C2 | C2 |
| Englisch | C1 | C1 | C1 | C1 | C1 |
| Italienisch | B2 | B2 | B2 | B1 | B1 |